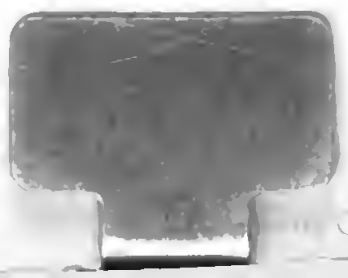
600027842T



Keep the Cover
129

Mein

Leben und Bildungsgang.

Von

Dr. Georg Weber.

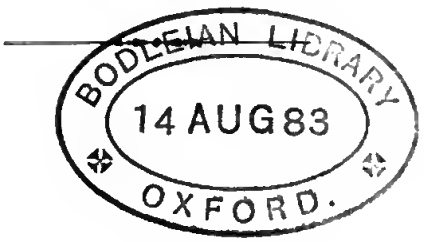
Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1883.

Mein

Leben und Bildungsgang.

Von

Dr. Georg Weber.



Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1883.

210. m. 528.

Abdruck aus dem „Lehrbuch der Weltgeschichte“.

Ich wurde am 10. Februar 1808 in Bergzabern, einem jetzt zur bayriſchen Pfalz gehörigen Städtchen, geboren. Schon im dritten Jahre verlor ich meinen Vater, der aus einem Birkenfeld'ſchen Dorf eingewandert in Bergzabern ein geringes bürgerliches Gewerbe trieb, und wurde dann von der verwittweten Mutter in ärmlichen Verhältniſſen, aber mit liebevollem Herzen erzogen. Als einziges Kind ſollte ich die Stütze ihres Alters werden. Ich verlebte eine harte Jugend voll Arbeit und Entbehrung, voll Mühe und Sorgen, nur erheitert durch die mütterliche Liebe und die ſchöne Gegend, wo grüne Matten und waldige Höhen mit Rebhügeln und Ackerfluren abwechſeln. Es war natürlich, daß unter ſolchen Umſtänden der Knabe früh einen ernſten Sinn zeigte und trotz eines weichen, empfindſamen Gemüthes und einer warmen Liebe zur Natur und Einſamkeit, die ihn durch's ganze Leben begleitet haben, ſich bald an Selbſtthätigkeit und praktiſches Handeln gewöhnte. Während ſich andere Knaben an muntern Spielen ergötzten, mußte ich mich zur Unterſtützung der Mutter mancherlei beſchwerlichen Arbeiten unterziehen und an Noth und Entſagung gewöhnen. Ich ſammelte Holz für den Winter, ich las Aehren in der Erntezeit, ich verrichtete leichtere Dienſte um geringen Lohn. Ich unterzog mich um ſo williger und unverdroſſener allen dieſen Mühſeligkeiten, als mir die wackere Mutter mit ihrem Beiſpiel voranging. Sie hatte den Grundſatz, daß keine ehrliche Arbeit zur Schande gereichen könne, und daß jeder eigene Erwerb fremder Unterſtützung vorzuziehen ſei, ein Grundſatz, dem der Sohn ſein ganzes Leben hindurch treu geblieben iſt. Aber waren auch die Jugendjahre ſchwer und trat auch das Schickſal frühe hart an mich heran, ſo waren meine Tage doch nicht freudenleer. Meine Mutter beſaß einen heiteren, gehobenen Sinn und ein empfängliches Herz für alle Eindrücke. Sie hatte die Kriegsſtürme der franzöſiſchen Revolution mit angeſehen, ein Bruder war unter den Streitern für „Freiheit und Gleichheit" in's Feld gezogen, um nie wieder in das elterliche Haus zurückzukehren; das weitläufige Schloßgebäude, einſt der ſtille, friedliche Sommerſitz der pfalzgräflichen Familie von Zweibrücken, war nebſt den daran ſtoßenden Häuſern der Hofbeamten und Hofdienerſchaft verkauft und in Privatwohnungen umgewandelt worden; alle dieſe Erlebniſſe hatten ſich ihrer Seele tief eingeprägt; ſie bildeten

den bedeutſamen Hintergrund ihrer lebhaften Erzählungen, wenn ſie bei ſpärlicher Oellampe im kleinen, durchwärmten Stübchen die Winterabende im traulichen Geſpräche mit dem Sohn zubrachte, zugleich mit emſiger Hand ihre Näharbeiten fördernd, womit ſie den Lebensunterhalt erwarb. Ich entſinne mich noch eines Liedes, das aus jener Zeit ſtammte und mit den Worten ſchloß: „Soldat muß Alles werden, es ſei Herr oder Knecht.“ Ich habe es ſpäter oft mit heller Stimme nachgeſungen, wenn ich in dunkler Abendſtunde über die Straße ging. Ein feinerer Sinn und ein verſtändiges, beſonnenes Weſen erhoben ſie über den Kreis, dem ſie ihrer geſellſchaftlichen Stellung und ihren ärmlichen Vermögensverhältniſſen nach angehörte. Sie kleidete ſich ſorgfältiger und ſetzte großen Werth darein, von den angeſeheneren Familien mit Achtung und einer gewiſſen Auszeichnung behandelt zu werden, ein Beſtreben, das nicht ohne Erfolg geblieben iſt. Dabei war ſie eine gottesfürchtige Frau, welcher Nichts über die Bibel ging.

Alle dieſe Eigenſchaften und Charakterzüge gingen auf den Sohn über. Auch ich hatte von der erſten Jugend an den regen Trieb, mich über die Sphäre emporzuheben, in welche Geburt und Verhältniſſe mich geſtellt hatten, und war daher bemüht, den dürftigen Unterricht der geringen Volksſchule, der einzigen mir zugänglichen Bildungsanſtalt, durch Privatlectüre zu ergänzen. Aber ohne Rath und Anleitung las ich Alles, was mir unter die Hände kam und die dürftige Leihbibliothek des Ortes dem Verlangenden darbot. Da unter den Büchern, deren ich habhaft werden konnte, ſich viele Romane aus der Zeit der Romantik befanden, ſo füllte ſich meine jugendliche Phantaſie mit einer Welt von wunderbaren Gebilden und Traumgeſtalten, die den Sinn lange umfangen hielten, bis in der Folge die Geſchichte und das wirkliche Leben den Schleier zerriſſen. Ebenſo wurde mein Gemüths- und Gefühlsleben allzu mächtig angeregt und in eine faſt krankhafte Sentimentalität geleitet. Aber wie wunderlich auch die Vorſtellungen und Phantaſiegebilde in dem jungen Kopfe ſich geſtalteten und wie empfindſam für alle Eindrücke mein Gemüth wurde; eine gute Folge hatte dieſe einſeitige Ausbildung und Erregung einzelner Seelenkräfte durch unangemeſſene Lectüre: die Schwierigkeiten des wirklichen Lebens, die zwingenden Gewalten der Realität, die tauſend Hinderniſſe, die ſich dem Dürftigen in den Weg ſtellen, blieben mir verborgen. Ohne Kenntniß der Welt und der menſchlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe, betrat ich mit einer Art Naivetät eine Laufbahn, von der mich jede praktiſche Einſicht hätte zurückhalten müſſen; und mein weiches Herz machte mich empfänglich für jeden Beweis der Liebe und Theilnahme und verſchaffte mir in der Folge manchen theuern Freund und Gönner. Für den Augenblick hatte ich allerlei Anfechtungen und Spöttereien ſeitens meiner Altersgenoſſen zu erleiden, daß ich mich von der Heerde verlaufen wollte. Gar Mancher trägt aus den Widerwärtigkeiten und den Entbehrungen der Jugend ein mürriſches Temperament, eine verbitterte Stimmung für das ganze Leben davon: dank den liebevollen Eindrücken im Mutterhauſe habe ich ſtets einen menſchenfreundlichen Sinn, ein heiteres, wenn auch etwas elegiſch angewehtes Gemüth bewahrt. Ich betrachtete die Verſchiedenartigkeit der Geſchicke, die Ungleichheit der Lebensſtellungen als eine natürliche oder göttliche Weltordnung, in die

ſich der Einzelne fügen und finden müſſe. Je aufrichtiger und williger dies geſchieht, deſto froher geſtaltet ſich ihm das Leben.

Es iſt ein erhebendes Gefühl, wenn man nach ſiegreich überwundenem Ringen um die Exiſtenz auf die vergangenen Jahre der Noth und Armuth zurückblicken kann, wenn man mit Befriedigung ſagen darf, daß man ſeines eigenen Glückes Schmied geweſen. Aber dennoch hat Jeder Urſache, ſein günſtiges Geſchick zu preiſen, der ſeine Kindheit in einer gebildeten Familie, in einem wohlgeordneten Hauſe verlebt hat. Nicht deshalb, weil ſein Leben reicher an frohen Stunden und Genüſſen iſt, denn auch die Jugend des Armen iſt nicht leer an Freuden, an Frohſinn und Heiterkeit; ſondern weil er beſſer gerüſtet und vorbereitet in den Kampf um's Daſein eintritt, weil er aus dem Elternhauſe Güter und Gaben als Erbtheil in die Welt mitnimmt, die der Arme und Geringe ſtets entbehren oder ſich mühſam erwerben muß. Alle jene ſocialen Künſte und Kenntniſſe, alle jene feineren conventionellen Umgangsformen, welche dem Sohne eines gebildeten Hauſes den Eintritt in die Welt erleichtern, ihm die Thüren in die geſellſchaftlichen Kreiſe öffnen, waren wir völlig unbekannt. Ich mußte mir Alles ſelbſt zu eigen machen. Ich brachte nichts mit als eine empfängliche Naturanlage, einen angebornen Widerwillen gegen alles Gemeine, Ordinäre und Häßliche; alle übrigen Beſitzthümer, die eine ſorgfältigere Erziehung, ein manchfaltiger gehobener Unterricht verleihen, gingen mir ab. Wenn ich dennoch in reiferen Jahren nie unter diejenigen gerechnet ward, denen die „Zucht der Bildung" mangelte, ſo hatte ich es blos der Empfänglichkeit meiner Natur für alle feineren und edleren Eindrücke und Erſcheinungen zu verdanken. Nicht durch Beobachten Anderer, was immer eine bewußte Abſicht vorausſetzen würde, die mir fern lag, ſondern nur durch Aufmerken, Wahrnehmen und innerliches Aneignen habe ich die Sitten, Eigenſchaften und Formen erworben, die als Kennzeichen der Bildung gelten.

So erreichte ich das ſiebenzehnte Jahr, ohne noch einen Beruf gewählt zu haben. Meine ſchöne Handſchrift hatte mir einige Jahre vorher, noch ehe ich das ſchulpflichtige Alter zurückgelegt, Zutritt bei dem Dekan des Orts verſchafft, der mich zu Schreiberdienſten gebrauchte und mir dafür einigen Unterricht im Latein ertheilte. Im Umgange mit dem gebildeten Manne und ſeiner Familie erlangte ich manche anregende Belehrung, und die beſſere und geſundere Lectüre, wozu mir dieſer die Anleitung und Hülfsmittel gewährte, gab meinem wißbegierigen Geiſte eine höhere Richtung. Daneben ließ mich ein Pfarrvicar, der einige Knaben aus angeſeheneren Familien im Franzöſiſchen und einigen andern Fächern unterrichtete, unentgeltlich an ſeinen Lehrſtunden Theil nehmen. Schon damals war die Geſchichte meine Lieblingsbeſchäftigung und die große Welt des Alterthums erfüllte mein jugendliches Herz mit Begeiſterung. Da erwachte der Wunſch zum Studiren in meiner Seele mit ſolcher Stärke, daß er alle Schwierigkeiten, die bei meiner unbemittelten Lage einem derartigen Streben im Wege ſtanden, überwand. Durch eigene Anſtrengung, ohne einen Lehrer, erwarb ich mir innerhalb ſechs Wintermonaten im Lateiniſchen und Griechiſchen die nöthigen Kenntniſſe, um in das Gymnaſium in Speyer eintreten zu können. Der letzte Sparpfennig war aufgewendet worden, um Leſebücher und Grammatiken anzuſchaffen, die ich ohne Anleitung und Methode durch Auswendiglernen der Wörter,

Regeln und Paradigmen meinem Gedächtniß einprägte. Meine Nahrung beſtand während der Zeit meiſtens in Kartoffeln, die ich mir ſelbſt bereitete, da die Mutter häufig zum Nähen aus dem Hauſe ging. Vier Gulden in der Taſche verließ ich dann um Oſtern 1825 ſchweren Herzens den heimathlichen Ort, um mich auf die neue Lebensreiſe zu begeben. Vielleicht geſchah es aus Rückſicht für mein vorgerücktes Alter und für die Reife des Geiſtes, die ich in andern Gegenſtänden, namentlich im deutſchen Aufſatze, bekundete, daß man mich in eine Klaſſe wies, für die mich meine mangelhafte ſprachliche Vorbildung kaum befähigt hätte. Aber durch ernſten Fleiß arbeitete ich mich bald nach; an Entbehrung gewöhnt, hatte ich nur geringe Bedürfniſſe, die ich theils durch Privatunterricht, theils durch das Wohlwollen einiger befreundeten Familien beſtritt, bis mich ein Staats-Stipendium von den bitterſten Nahrungsſorgen befreite. So konnte ich im Herbſt 1828, nach einem Aufenthalt von viertehalb Jahren, mit dem Gymnaſial- und Lycealabſolutorium erſter Note verſehen, die Univerſität im zwanzigſten Jahre meines Alters beziehen. Vor meinem Abgange von Speyer machte ich eine Fußreiſe nach dem Geburtsort meines Vaters, dem Birkenfeld'ſchen Dorfe Boſen. Aus dem Nachlaß meines Großvaters, der um dieſe Zeit ſtarb, war mir ein kleines Grundſtück als Erbtheil zugefallen, für das mir ein dortiger Bauer 60 Thaler in baarem Gelde bezahlte. Mit dem größten Theil der Summe kaufte ich auf dem Heimweg in Zweibrücken Tuch zu einem Anzug, das ich auf dem Rücken in einem Reiſeſacke nach Hauſe trug. Dieſer Anzug mußte für die ganze Studienzeit ausreichen. Bald nachher befiel mich ein Nervenfieber, welches ich mir wahrſcheinlich durch öfteres Trinken kalten Waſſers auf dem ermüdenden Heimweg zugezogen hatte. Doch genas ich bald wieder und konnte zu rechter Zeit die Reiſe nach der Univerſität antreten. Ich begab mich nach Erlangen in der Abſicht, Theologie zu ſtudiren. Aber ich änderte bald meinen Entſchluß. Geſchichte und alte Literatur, für die mich in Speyer mein Lehrer Anſelm Feuerbach auf's Neue zu begeiſtern gewußt, waren die Fächer, denen ich mich bald ausſchließlich widmete. Der befreundete Verkehr mit dieſem geiſtreichen, kunſtſinnigen Manne, der einige Jahre ſpäter als Profeſſor der Archäologie nach Freiburg im Breisgau berufen wurde, gehört zu den ſchönſten Errungenſchaften meines jugendlichen Lebens. Feuerbach, eine gemüth- und phantaſiereiche Natur von poetiſcher Anlage und idealem Streben, fühlte ſich fremd in einer Umgebung, die ihn wenig verſtand; er nahm daher die warme Hingebung des ſchüchternen Jünglings theilnehmend entgegen und lohnte Vertrauen mit Vertrauen. Das treffliche Werk über den vaticaniſchen Apollo, mit dem Feuerbach damals beſchäftigt war, öffnete ſeinem Verehrer zum erſtenmal den Blick in die ſchöne Welt antiker Kunſt, der ich in der Folge ſo manchen edlen Genuß zu verdanken hatte. Die Göttin des Glückes hatte dem trefflichen Manne in ſeinem Leben nur wenige ihrer goldenen Früchte zugetheilt und die holde Euphroſyne ſchlug nur ſelten ihren Sitz in ſeinem Gemüthe auf; aber ich habe ihm die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe über das Grab hinaus treu bewahrt, und habe es ſtets als eine günſtige Fügung des Geſchickes angeſehen, daß mir in ſpäteren Jahren ein freundlicher Verkehr mit den nächſten Angehörigen des früh Dahingeſchiedenen vergönnt war. Frau Henriette Feuerbach, geb. Heydenreich, Verfaſſerin des

literarhiſtoriſchen Charakterbildes „Uz und Cronegk“ (Leipzig 1866), iſt die Bearbeiterin der unter Leitung und Mitwirkung von Georg Weber erſchienenen „Oeſer'ſchen Weltgeſchichte für das weibliche Geſchlecht“ in den drei letzten Auflagen. Sie war es, die den jungen Sohn ihres Gatten aus erſter Ehe, den Hiſtorienmaler Anſelm Feuerbach auf die Bahn führte, die ihn dereinſt zu der Höhe der Kunſt emportragen ſollte. Aber auch ihn hat das herbe Geſchick in ein frühes Grab geſtürzt. Auch mit dem Mathematiker und Phyſiker Fr. M. Schwerd war ich in nähere Verbindung gekommen; dieſem geiſtvollen und anregenden Manne verdanke ich das Meiſte, was ich von dieſen Wiſſenſchaften in's ſpätere Leben hinübergerettet habe. Nun iſt auch er zu ſeinen Vätern verſammelt worden. Er hatte in ſeinem langen Leben mehr als irgend ein Sterblicher nach dem Himmel geſchaut und den Schöpfer in ſeinen Werken zu erkennen geſucht; dennoch hat ſich die Geiſtlichkeit von ſeiner Beerdigung fern gehalten, weil er nicht zur Beichte gegangen.

Das Studienjahr, das ich auf der Erlanger Univerſität zubrachte, gehörte zu den ſchwerſten meines Lebens. Die kleine Geldſumme, die ich als meinen „Wechſel“ in der Taſche bei mir trug, war ſo gering, daß ſie kaum zu den nothwendigſten Bedürfniſſen hinreichte. Ich mußte mir den Luxus eines Frühſtücks verſagen, aß in der „Kneipe“ der Burſchenſchaft, an die ich mich anſchloß, um 12 Kreuzer (34 Pf.) zu Mittag und ſtillte am Abend den Hunger mit einem Stück Schwarzbrod, das ich zu einem Seidel Erlanger Bier verzehrte. Doch war auch dieſe Zeit nicht freudenleer; die freundliche Lage der Stadt, die damals noch einen ganz ländlichen Charakter trug, der unbefangene Umgang mit befreundeten Studiengenoſſen, meiſtens Theologie Studirende aus nicht ſehr bemittelten Familien, das harmloſe gemüthliche Zuſammenleben „mit wenig Witz und viel Behagen“ gewährten manche frohe Stunde; der ſorgloſe Sinn der Jugend, der ſo leicht über dem Heute das Morgen vergißt, gibt ſich gerne der Heiterkeit und dem Genuſſe des Augenblicks hin. Ich beſuchte fleißig die philologiſchen und theologiſchen Vorleſungen bei Döderlein, Winer, Engelhardt u. A., ich hörte die Exegeſe der kleinen Propheten bei Rückert, unter deſſen Leitung ich auch an einem Collegium über Sanscrit-Grammatik Theil nahm; ich las eifrig für mich griechiſche und lateiniſche Klaſſiker. Einen bedeutenden Einfluß hat der Erlanger Aufenthalt auf meinen Lebens- und Bildungsgang nicht geübt. Die meiſten meiner Kameraden fanden nach einiger Zeit Anſtellungen im Pfarrdienſt, im Lehrfach, in Staatsämtern des bayeriſchen Königreiches; mich führte das Schickſal auf andere Lebenswege; ſo zerriß denn bald der Faden der Jugendfreundſchaften, der ſich in Speyer und Erlangen geknüpft hatte.

Als ein Jahr vorüber war kehrte ich, das Studentenränzchen auf dem Rücken, über die Frankenländer, über Heidelberg und Speyer in die Heimath zurück, mit ſorgenvollem Herzen für die nächſte Zukunft. Von der alternden kränklichen Mutter war keine Hülfe zu erwarten. Nur mühſam friſtete ſie mit dem kärglichen Ertrage von ihrer Hände Arbeit den eigenen Unterhalt; eine Großnichte, die das Schickſal in der Folge nach Frankreich verſchlagen hat, wo ſie noch zur Stunde in guten bürgerlichen Verhältniſſen lebt, war ihr Stütze und Gehülfin. Aus jenen trüben kummervollen Herbſttagen ſteht noch eine

dunkle Episode vor meiner Erinnerung. Eines Tages kam jener Vicar, der mich einst in seine Lehrstunden aufgenommen hatte, aber bald nach einem anderen Städtchen versetzt worden war, nach Bergzabern und versammelte seine ehemaligen Schüler, so viele sich deren gerade in dem Orte befanden, um sich. Er erkundigte sich mit aufrichtiger Theilnahme nach ihren bisherigen Erlebnissen und künftigen Plänen. Als er von mir vernahm, wie schwierig und unsicher meine Lage und Zukunft sei, sprach er mit einiger Feierlichkeit: Vertraue auf Gott, Georg, er wird dich nicht verlassen. Bald nachher hörte ich, daß er sich in Straßburg in die Ill gestürzt habe. Er war nach Bergzabern gekommen, um noch einmal Worte der Liebe auszutauschen; das Gottvertrauen, das er mir so warm empfahl, war aus seiner eigenen Seele entschwunden. Elsässer von Geburt, war er nach Bayern übergesiedelt und hatte das Indigenat erhalten. Mangel an Beförderung und widrige Lebensschicksale hatten ihn muthlos gemacht. Er trug schon den verzweifelten Entschluß in sich, als er noch einmal wie ein Schatten an den Wenigen vorüberzog, die seinem Herzen näher gekommen waren. Mir ist diese Scene unvergeßlich geblieben. Ich habe in meinem Leben mehrmals die Erfahrung gemacht, daß in kritischen Momenten, wo die Zukunft sternenlos schien, sich eine unerwartete Hülfe einstellte. In jedem Menschendasein zeigen sich geheimnißvolle Kräfte, die sich aller Berechnung und Voraussicht entziehen, Wirkungen einer unbegreiflichen Vorsehung. Wie oft ist mir das alte Kirchenlied in Sinn gekommen:

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und auf ihn hoffet allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten,
In aller Noth und Traurigkeit.

Und auch diesmal sollte sich das Gottvertrauen bewähren, auf das mich der unglückliche Mann hingewiesen. Auf Anregung des Decans, bei dem ich einst Schreiberdienste versehen, wurde von einigen Beamten und wohlhabenden Bürgern eine kleine Summe zusammengeschossen, die mir die Fortsetzung der Studien ermöglichte. Ein Schulfreund, der sich nach Heidelberg begab, miethete mir ein kleines Zimmer neben dem seinigen um geringen Preis. In der Musenstadt am Neckar, wo, wie ich schon beim ersten Blick erkannte, „Alles einen großen Schnitt hat", hoffte ich wieder Gelegenheit zu Privatstunden zu finden, die ich in dem kleinen Erlangen mit seinen vielen dürftigen Studenten der Theologie nicht zu erhalten vermocht hatte.

So kam ich denn Anfangs November 1829 in Heidelberg an. Bei der Immatriculation wurde ich durch ein Versehen oder Ueberhören des Actuars als „Sorgweber" eingeschrieben, ein Fehler, den man fast als Ironie, als humoristischen Zufall des Schicksals auffassen könnte. In Heidelberg, wo ich mich meinem Vorhaben gemäß, dem Studium der Philologie und Geschichte zuwandte, fand ich besonders in K. F. Hermann den rechten Führer. Mit einem Umfange des Wissens, wie er sich selten in Einem Gelehrten vereint findet, verband Hermann eine anregende Lehrgabe, eine begeisterte und begeisternde Liebe für die Alterthumswissenschaften und ein warmes Herz voll Wohlwollen und Menschenliebe. Ich war nur Einer unter Hunderten, die in Hermann ihren Lehrer,

Führer und Freund verehrten; aber es hat einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich gemacht, als der verdiente Mann bei ſeinem Abgang nach Marburg in der Stunde des Scheidens mich mit den Worten entließ: „Sie gehören zu den ſchönſten Erinnerungen an Heidelberg“. Und das Intereſſe, das er damals dem Studenten erwies, hat er dem Manne bewahrt bis zur Stunde, wo ihn in Göttingen ein allzufrüher Tod der Wiſſenſchaft und den Freunden entriß. Ein brieflicher Verkehr und in der Folge wiederholte Beſuche in der alten Muſenſtadt am Neckar hielten das geknüpfte Band feſt. An dem Werke über die griechiſchen Staatsalterthümer, das in Heidelberg ausgearbeitet wurde, habe ich den regſten und innigſten Antheil genommen.

Nur durch wohlwollende Unterſtützung einiger älteren Freunde und durch fortgeſetzten Privatunterricht konnte ich den Aufenthalt auf der Univerſität beſtreiten; es war mir daher höchſt erwünſcht, als ich durch Vermittelung Hermann's eine Hauslehrerſtelle bei einer in Heidelberg wohnhaften engliſchen Familie aus Schottland erlangte, durch die ich in den Stand geſetzt war, nicht nur meinen eigenen Bedürfniſſen zu genügen, ſondern auch meiner Mutter ihr Alter zu erleichtern, und die mich doch nicht ſo ſehr in Anſpruch nahm, daß ich am Studium gehindert geweſen wäre. Freilich mußte ich dabei alle Kräfte anſtrengen, um der zweifachen Aufgabe zu genügen. Hier wurde ich zuerſt mit Gervinus bekannt, der vorher dieſe Stelle bekleidet hatte, ſich dann aber bei der Univerſität habilitirte und ſeine erſte Reiſe nach Italien antrat.

In dem engliſchen Hauſe lernte ich zum erſten Male kennen, wie es in einer wohlhäbigen gut geordneten Familie zugeht. Der Charakter der „Reſpectabilität“, der in England von ſo großem Gewicht iſt, wohnte der Familie im vollen Sinne des Wortes bei. Der Vater der drei Zöglinge, die ich zu unterrichten hatte — ein älterer Bruder war mit Gervinus nach Italien gegangen — war ein ehemaliger Seecapitän, der ſich in Indien Vermögen erworben hatte; die Mutter ſtammte aus einem alten hochländiſchen Geſchlechte, das in der ſchottiſchen Geſchichte in verſchiedenen Perioden eine hervorragende Rolle geſpielt hat. Das Maß der Bildung und der Kenntniſſe war nicht umfaſſend. Der Hausherr bewegte ſich in den engen Kreiſen herkömmlicher Schulbildung und verſtand keine andere Sprache als die engliſche; doch hatte er das Gefühl, daß ihm Vieles mangelte und hegte Achtung vor Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit. Auch die Mutter beſaß nur ein beſcheidenes Maß von Wiſſen, ein paar franzöſiſche Worte und Redensarten gingen nicht über die dürftigſte Converſationsſprache hinaus; Deutſch haben ſie während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Heidelberg beide nicht gelernt. Aber ſie war eine Frau von großer Schönheit und Anmuth, in ihrem Weſen und ihrer Haltung ganz ladylike, ihr Lächeln war zauberiſch, wenn ſie einen günſtigen Eindruck erwecken wollte, ihre Manieren und ihr Benehmen durchaus graziös. Sie war in ihrem achtzigſten Jahr, als ich ſie in Heidelberg bei einem flüchtigen Beſuche zum letzten Male ſah, noch immer eine ſtattliche Dame. Auch von den Söhnen hatte keiner hervorragende Gaben. Wie der Vater in ſeiner Jugend, ſo gingen ſpäter alle vier nach Indien; denn in Schottland gilt bekanntlich als erſte Lebensregel, you must make money. Dort fanden drei von ihnen einen frühen Tod. Die Tochter blieb

unverheirathet. Eine gutſituirte Familie von mittlerem Lebensalter ohne Beruf und bindende Beſchäftigung findet in Heidelberg bald geſellſchaftlichen Umgang, wenn ſie ſich darum bemüht. Der längere oder kürzere Aufenthalt ausgezeichneter Fremden aus allen Ländern in der reizenden und intereſſanten Neckarſtadt erleichtert den geſelligen Verkehr und führt Gleichgeſtellte zu einander. So war denn das engliſche Haus in der Vorſtadt bald ein beliebter und belebter Ort geſellſchaftlicher Unterhaltung. Auch einzelne Familien aus den Univerſitätskreiſen waren nicht ſpröde oder zurückhaltend. Denn damals gab es noch keine engliſche Colonie von gemiſchter Phyſiognomie in Heidelberg. Auf dem britiſchen Namen lag noch etwas von dem Zauber und dem günſtigen Vorurtheil, der in jedem Engliſhman einen Lord erblickte und in früheren Jahren ihm allenthalben Thür und Thor öffnete. Ich ſelbſt freilich konnte mich nur wenig an den Soireen und Tanzunterhaltungen betheiligen; dazu fehlten mir die Zeit, der Sinn und die Eigenſchaften und Erfahrungen einer geſellſchaftlichen Salonbildung. Dennoch lernte ich Manches, das mir in meinem weiteren Leben zu ſtatten kam, und da in der Familie nur engliſch geſprochen ward, ſo eignete ich mir dieſe Sprache in einiger Vollkommenheit an.

In dieſem Verhältniß blieb ich vom Jahr 1830, wo die Julirevolution, die Cholera und die Polenauswanderung die deutſche und die Heidelberger Welt in gewaltiger Erregung hielten, bis zum Herbſt 1833, meiſtens mit Privatſtudien in den frühen Morgenſtunden und tief in die Nacht hinein beſchäftigt; doch beſuchte ich auch einige Vorleſungen, beſonders die geſchichtlichen von Chr. Fr. Schloſſer, mit dem ich von der Zeit an in nähere Verbindung kam, eine Verbindung, die auf meinen weiteren Bildungsgang beſtimmend einwirkte. Dieſe drei Jahre in dem ſchönen Heidelberg gehörten zu den bedeutungsvollſten und inhaltreichſten meines Lebens. Nach außen waren ſie ſtill und einförmig; die Tage verſtrichen zwiſchen Unterricht und Studium, nur wenig unterbrochen durch Spaziergänge in der freien Natur, durch kleine Reiſen, durch körperliche Uebungen. Wirthshäuſer wurden von mir nie beſucht; geſelligen Umgang ließen Studien und Unterrichtsſtunden nur ſpärlich zu. Deſto reicher und vielſeitiger geſtaltete ſich das geiſtige Leben. Jetzt erſt war ich in der Lage, mich dem Drang nach Wiſſenſchaft, der bis dahin ungeſtillt geblieben, mit ganzer Lebenskraft hinzugeben. Ich las faſt alle griechiſchen und römiſchen Klaſſiker in chronologiſcher Ordnung und machte es mir dabei zur Aufgabe, nach der Beendigung eines Buches oder eines größeren Abſchnittes oder poetiſchen Stückes aus dem Gedächtniſſe den Inhalt und Gedankengang niederzuſchreiben und alles Neue und Merkwürdige ſofort zu notiren, ein Verfahren, das ich auch ſpäter bei neueren Geſchichtswerken einhielt. Dieſes Verfahren hatte den doppelten Vortheil, daß ich mir einen Vorrath von geſchichtlichem Material erwarb, der mir jederzeit zu Gebote ſtand, und ſodann, daß ich mich gewöhnte, einen umfangreichen Stoff nach den Hauptmomenten in kurzer, präciſer Sprache zuſammenzufaſſen, einen ereignißvollen Zeitraum in großen Zügen zur überſichtlichen Anſchauung zu bringen. Was ich damals bei den Griechen und Römern begonnen, habe ich dann an den italieniſchen, franzöſiſchen, engliſchen und deutſchen Hiſtorikern fortgeſetzt. Gibbons großartiges Werk habe ich in verſchiedenen Perioden zweimal von Anfang bis

zu Ende ſorgfältig ſtudirt und in zuſammenhängende Auszüge gebracht. Dieſe Sammlungen, von denen ich mich nie trennte, waren mir in der Folge bei meinen univerſalhiſtoriſchen Arbeiten von manchem Nutzen. Im Jahre 1832 löſ'te ich die akademiſche Preisfrage durch die lateiniſche Schrift: De Gytheo et rebus navalibus Lacedaemoniorum, eine Arbeit, die nach dem Urtheile der Facultät „von den genauen und umfaſſenden Studien des Autors das glänzendſte Zeugniß ablegte". Als ich bald nachher mein Doctor-Examen machte, um bei meiner bevorſtehenden Reiſe nach dem Auslande mit größerer Sicherheit auftreten zu können, ließ ich die gekrönte Schrift als Diſſertation im Druck erſcheinen, und es iſt mir die Genugthuung geworden, daß noch bis in die neueſte Zeit die gelehrte Alterthumsforſchung davon Notiz genommen hat.

Im folgenden Jahre 1833 verließ ich Heidelberg, um mich mit meinen Zöglingen nach Genf zu begeben, wo die Familie auf längere Zeit ihren Aufenthalt zu nehmen gedachte. Wir durchwanderten zu Fuß die Thäler des Schwarzwaldes, beſuchten die meiſten Städte der deutſchen Schweiz und verweilten einige Tage im Berner Oberlande und an den lieblichen Seen. Die Eindrücke, die das herrliche Alpenland mit ſeinen Gletſchern, ſeinen Waſſerfällen und ſeinen rauſchenden Bergſtrömen auf mein Gemüth machte, hafteten mit unauslöſchlicher Friſche in meiner Seele. Ich habe ſeitdem noch viele Male das helvetiſche Bergland beſucht, aber auf keiner der ſpäteren Reiſen lag, wie auf jener erſten, der Schmelz idealer Verklärung. Nach einer vierwöchigen Wanderung erreichten wir Genf, wo wir nun ein ganzes Jahr verlebten. Auch dieſer Aufenthalt hat mein geiſtiges Leben mit ſchönen Eindrücken und Erfahrungen bereichert. Nicht nur, daß mein lebendiger Naturſinn ſich weiden konnte an dem Anblick des herrlichen Sees, an deſſen Ufern das anmuthige Wohnhaus lag, und an der reizenden Umgegend mit den zahlreichen Landhäuſern und dem ſchimmernden Montblanc im Hintergrund: die berühmte Stadt mit ihrer alten Bildung, mit ihrer ehrſamen, wohlhabenden Bürgerſchaft, mit ihren ſtolzen Erinnerungen an die große Reformationszeit war ganz geeignet, mich aus der idealen Welt des Alterthums in das geſchichtliche Leben der Neuzeit würdig hinüberzuführen. Dort ſammelte ich das Material zu der Schrift: „Der Calvinismus im Verhältniß zum Staat", und ſuchte durch eifriges Studium in den Geiſt des tiefbewegten ſechszehnten Jahrhunderts einzudringen. Zugleich beſchäftigte ich mich gründlich mit den Schriften des Genfer Naturſchwärmers J. J. Rouſſeau, für den ich ſtets ein beſonderes Intereſſe empfunden habe, und dem dieſelbe Vaterſtadt, die ihn früher verſtoßen und verläugnet hatte, gerade damals ein Denkmal auf der freundlichen Rhoneinſel ſetzte. Auch mit dem Geſchichtſchreiber Sismondi, der in der Nähe von Genf ein Landhaus bewohnte, wurde ich bekannt. Schloſſer hatte mir einen Empfehlungsbrief an denſelben mitgegeben. Aber die Naturen und Intereſſen waren zu verſchieden, als daß ein näheres, innigeres Verhältniß ſich hätte bilden können. Die Romantik und ihre Träger und Bekenner haben mich nicht mehr zu begeiſtern vermocht. Ich hatte in meiner eigenen Jugend zu tief von ihrem berauſchenden Tranke gekoſtet, als daß ich nicht ihre Richtung und ihre Beſtrebungen als krankhafte Erſcheinungen hätte meiden ſollen. In einer Zeit, deren ganzes Trachten auf die Befreiung von den Banden des Mittelalters, auf

die Entfeſſelung der Menſchheit von dem Banne der Ueberlieferung, der Vorurtheile, des Herkommens gerichtet war, konnte mir die Umkehr der Kunſt und Wiſſenſchaft zu den Gebilden und erträumten Idealen einer überwundenen Vergangenheit nur als ein Irrweg erſcheinen. Doch habe ich niemals verkannt, daß die romantiſche Schule auf die deutſche Literatur, Poeſie und Anſchauungsweiſe erfolgreich eingewirkt hat, daß ſie die Phantaſie belebte, den Naturſinn erweckte, die dürre Verſtandesbildung der Aufklärungszeit zurückdrängte und den altdeutſchen Studien einen mächtigen Impuls gab; und vor dem großen hiſtoriſchen Wiſſen und dem ehrenwerthen Charakter des Verfaſſers der „Geſchichte der italieniſchen Republiken des Mittelalters", der ſeinen Stammbaum von einer der politiſchen Flüchtlingsfamilien des Apenninenlandes herleitete, habe ich ſtets die größte Hochachtung empfunden. In den heißen Sommertagen 1834 machte ich mit meinen Zöglingen eine reizende Fußtour nach Chamouny und zurück durch Unterwallis. Im Herbſt 1834 wurde die längſt projectirte Reiſe nach Italien unternommen, wo die Familie den Winter zuzubringen beabſichtigte. Wir fuhren im eigenen Wagen mit 4 Pferden, die ein italieniſcher Vetturino ſtellte, am Süduſer des Genfer Sees entlang, durch das Wallis über den Simplon nach dem Lago maggiore und von da aus nach Mailand, Verona und Venedig. Zu jener Zeit war eine italieniſche Reiſe noch eine ganz andere Sache als heut zu Tage. Der Vetturino hatte vertragsweiſe die Koſten für Fahrt, Zehrung und Herberge übernommen; er fand dabei ſeine Rechnung und hatte, da er tageweiſe bezahlt ward, durchaus kein Intereſſe, die Reiſe zu beſchleunigen. Wir machten kurze Tagefahrten, verweilten in jeder der bedeutenderen Städte des mittleren und oberen Italiens etliche Tage, um die Merkwürdigkeiten zu beſichtigen und kamen erſt nach etwa ſechs Wochen über Florenz, Perugia und am Waſſerfall von Terni vorüber in Rom an. Dafür war aber auch die Ausbeute um ſo reicher. Eine Fülle bildender Elemente aller Art ſtrömte in die Seele ein und ein Schatz von hiſtoriſchen und künſtleriſchen Kenntniſſen und Eindrücken, von Länder- und Völkerkunde wurde gewonnen. In Rom, wo wir ſechs Wintermonate 1834 auf 1835 verbrachten, hatte ich die günſtigſte Gelegenheit, meine Studien über Kunſt und Alterthum an der beſten Quelle zu erfriſchen und zu beleben. Es würde zu weit führen, wollte ich den einzelnen Spuren und Erlebniſſen in jener Weltſtadt folgen, wo die Kunſtgeſchichte ihren Brennpunkt und Sammelplatz hat, von wo aus das geſchichtliche Leben Europa's in verſchiedenen Epochen ſeine Impulſe empfing, wo alle Jahrhunderte ihre Denkmale und Erinnerungen geſetzt haben. Nirgends gewinnt man einen ſo klaren und eindringlichen Begriff von dem geiſtigen Zuſammenhang aller Menſchengeſchichte, als in der ewigen Stadt, wo die Geſchicke der Welt ſo oft geſponnen und geleitet wurden, aber auch nirgends drängt ſich ſo deutlich die Ueberzeugung auf, daß das pulſirende Leben der Gegenwart keinen Bund mit jenem „Grab der Vergangenheit" ſchließen kann.

Italien lag damals wieder in ſeinem politiſchen Schlummer, aus dem es ſich einige Jahre zuvor vergeblich zu erheben verſucht hatte; man lebte in Rom nur der Kunſt, den Studien des Alterthums und dem Genuſſe des ſüdlichen Lebens; und nirgends läßt ſich die äußere ſturmbewegte Welt leichter vergeſſen, als in der Stadt des heiligen Petrus, die wie eine abgeſchloſſene Oaſe aus der

Mitte der öden Campagna mächtig emporragt. Es herrſchte damals ein geiſtig bewegtes Leben in Rom. Das Café greco in der Via Condotti war der Sammelplatz der Künſtler und Fremden, die dort in allen Zungen ihre Erlebniſſe mittheilten, ihre Erfahrungen und Ideen austauſchten. Ich machte die Bekanntſchaft mehrerer namhaften Künſtler, wie Thorwaldſen, Martin Wagner, Reinhard u. A. Die „Beſchreibung Roms“, die damals von Bunſen, Gerhard, Keſtner u. A. unternommen ward, führte die Tiberſtadt mit ihren Denkmälern, Kirchen, Kunſtſchätzen, mit ihren heidniſchen und chriſtlichen Merkwürdigkeiten dem deutſchen Beſucher näher und ſpornte den Forſchungstrieb und Beobachtungsſinn. Alle dieſe reichen Bildungsmittel machte ich mir zu Nutze; ich durchſtreifte Rom und die Umgebungen nach allen Richtungen, um von allen Oertlichkeiten und geſchichtlich merkwürdigen Stätten eine richtige und klare Anſchauung zu gewinnen; ich ſtudirte die Kunſtgeſchichte aller Zeiten an den herrlichen Werken, welche der Vatican, das Capitol, die Kirchen und die mächtigen Paläſte in ſo großer Fülle darbieten, dabei las ich eifrig die klaſſiſchen Schriften der italieniſchen Literatur, einen Dante, Taſſo, Arioſto, einen Machiavelli, Davila, Guicciardini.

Nachdem ich noch Neapel und ſeine Umgebungen beſucht, den Veſuv beſtiegen, in Herculanum und Pompeji die Alte Welt in ihren wunderbaren Ueberreſten, in ihrem großartigen kunſtgeſchmückten Stillleben geſchaut, begab ich mich im Frühjahre 1835 immer noch in Begleitung meiner Zöglinge und ihrer Eltern über Piſa, Genua und Turin nach Paris, wo die angefangene Schrift über den Calvinismus vollendet wurde, die dann im nächſten Jahr 1836 bei Mohr in Heidelberg im Druck erſchien. Hatte ich mein Schriftchen über Gytheum meinen beiden erſten Lehrern, Hermann und Feuerbach, geweiht, ſo widmete ich dieſes geſchichtliche Werk dem Manne, der mir in dieſer Bahn vorzugsweiſe Führer und Rather war, Chr. Fr. Schloſſer. In Paris eröffnete ſich für mich eine neue Periode geſchichtlicher Studien. Wie ich in Rom und in den Städten Italiens über die Alte Welt, über die Entwickelung des ſtädtiſchen Bürgerthums und der kirchlichen Hierarchie neue Ideen und Anſchauungen in mich aufgenommen, wie in Genf die Reformationszeit mit ihren geiſtigen Kämpfen und freimachenden Principien meinem Verſtändniſſe näher getreten war, ſo führte mich das großartige politiſche Leben, das in der franzöſiſchen Hauptſtadt dem Fremden auf jedem Schritte entgegentritt, in die neue Geſchichte ein und brachte mir die großen Fragen der Gegenwart vor die Seele. Die gewaltige Zeit der Revolution und ihre Urſachen und Folgen verſtehen zu lernen, war mein wichtigſtes Anliegen während meines zehnmonatlichen Aufenthaltes in Paris. Zu dem Zweck ſuchte ich mir zuerſt das geiſtige Leben Frankreichs unter Ludwig XIV. klar zu machen, um die geſchichtliche Entwickelung des achtzehnten Jahrhunderts in den Keimen und Wurzeln zu ergründen, verfolgte dann dieſen geiſtigen Proceß an den Werken Voltaire's, Rouſſeau's, Montesquieu's und Anderer und bemühte mich endlich, an der Hand von Thiers, Mignet und den Memoirenſchriftſtellern der Zeit eine tiefere Einſicht in die Erſcheinungen und in den Gang der Revolution zu gewinnen. Nur wer in dieſer gährenden Weltſtadt einige Zeit gelebt und das franzöſiſche Volk bis in die unteren Schichten kennen gelernt hat, wird dieſe welterſchütternde Bewegung verſtehen, wird den Schlüſſel finden für manche Erſcheinungen, die dem ferner ſtehenden Beobachter

ſelbſt bei dem redlichſten Forſchungseifer unverſtändlich bleiben. In Paris war ich Augenzeuge des großen Attentats auf das Leben des Königs Louis Philipp mittelſt der „Höllenmaſchine“ Fieſchi's und der durch das blutige Ereigniß erzeugten politiſchen Aufregung.

Als ich noch in Paris weilte, wurde ich von dem Gemeinderath meiner Vaterſtadt Bergzabern zum Vorſtand einer neu zu begründenden Lateinſchule vorgeſchlagen und von der Regierung ernannt. Die Vorſehung hatte mich bisher ſo wunderbar geleitet, daß ich auch in dieſer Berufung einen Wink des Schickſals erkannte und ihm Folge leiſtete. Gott vertrauen und ſeine Pflicht thun, war die mütterliche Lehre, die ich als werthvollſtes Gut in die Fremde getragen und der ich in allen Perioden meines Lebens treu geblieben bin. Dieſen Grundſatz im Herzen, trat ich die neue Stelle an, ſo wenig ſie mir auch genügte. Ich bekleidete ſie drittehalb Jahre zur größten Freude meiner bejahrten Mutter, die während dieſer Zeit bei mir ſtarb. „Mein Leben iſt ein Pilgrimſtand“, lautete der Anfang des Grabliedes, das ſie ſich ſelbſt gewählt; er bezeichnete ihr ganzes Erdenwallen. Es war ihr nicht vergönnt, die beſſeren Tage zu genießen, die ihr der Sohn ſo gern bereitet hätte, ſie ſtarb an der Schwelle zu der ſchöneren Zukunft.

Der Aufenthalt in Bergzabern war ein Stillleben, dem ich mich Anfangs mit Liebe hingab. Es war gleichſam ein Ausruhen von den gewaltigen Erlebniſſen und Eindrücken der vorhergehenden Jahre und ein Sammeln für die nächſte Zukunft. Hier machte ich auch die Bekanntſchaft von Thierſch, der ſich um das Schulweſen der Pfalz hohe Verdienſte erwarb und als Prüfungs-Commiſſair mehrmals das Land bereiſte. Es war ein intereſſanter Mann von idealen Beſtrebungen, ein feuriger Apoſtel des Humanismus und von großer Gewandtheit der Rede. Aber das abgelegene Städtchen ohne literariſche Anregung und wiſſenſchaftliche Hülfsmittel konnte mich nicht lange befriedigen. Wie viele Beweiſe von Freundſchaft und Theilnahme ich auch empfing; ich hatte mir höhere Aufgaben geſtellt und eine reichere Welt kennen gelernt, als daß ich mein Leben in kleinſtädtiſchen Verhältniſſen hätte zerrinnen laſſen mögen. Ich ging mit dem Gedanken um, mich der akademiſchen Laufbahn zuzuwenden, wozu mich Schloſſer ermuthigt hatte; aber die Furcht vor den Entbehrungen, die dem Stande des unbemittelten Privatdocenten gewöhnlich anhaften, hielt mich ab, ein ſicheres, wenn auch geringes Einkommen in die Schanze zu ſchlagen. Ich hatte die Bitterkeit der Armuth zu tief und zu lange gekoſtet, als daß ich mich im dreißigſten Lebensjahre von Neuem einem ungewiſſen Schickſal hätte hingeben mögen. Auch war ich gewohnt, mehr zu ergreifen, was ſich darbot, als ſelbſt zu wählen und zu verſuchen. Und auch diesmal war mir die Vorſehung gewogen, Heidelberg ſollte mir abermals zur Heimath werden, kein theuererer Ort hätte ſich mir zum weiteren Lebensgange öffnen können. Dort war kurz zuvor auf Anregung des hochverdienten Bürgermeiſters Speyerer eine neue Lehranſtalt unter dem Namen „Höhere Bürgerſchule“ gegründet worden. An dieſe wurde ich auf Empfehlung des Directors Louis, den ich ſchon während meines erſten Aufenthaltes in Heidelberg kennen gelernt hatte, als zweiter wiſſenſchaftlich gebildeter Hauptlehrer berufen. Die Sehnſucht nach der geiſtigen Atmoſphäre der Muſenſtadt am Neckar machte mir den Entſchluß der Ueberſiedelung leicht. Mit Neu-

jahr 1839 verließ ich meinen Geburtsort, an den mich ſeit dem Tode der Mutter keine näheren Bande mehr feſſelten, um die neue Stelle anzutreten. Noch in demſelben Jahre begründete ich daſelbſt meinen eigenen Hausſtand, indem ich mich verheirathete und einige Zeit nachher am ſchönen Neckarufer mir ein eigenes Haus zum dauernden Wohnſitz erbaute.

War mir ſchon in meinem bisherigen Lebensgange das Glück nicht ganz abhold geweſen, ſo war es mir beſonders günſtig bei meiner Ehe. Ich erwarb eine Frau, welche mit den trefflichſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens und mit den Tugenden einer Hausfrau und Mutter die Liebe und Hingebung verband, die ſie zur treuen Gefährtin bei allen Anliegen und Arbeiten des Mannes machten. Durch ihre rege und liebevolle Theilnahme und ihr feines Urtheil belebte und förderte ſie meine literariſche Thätigkeit und ſtärkte mein Selbſtvertrauen. Mit dieſer Verbindung trat ich in einen angeſehenen Familienkreis ein, der den einſam und vaterlos herangewachſenen Mann wohlwollend und großmüthig in ſeine Reihen aufnahm und dem als Glied beigezählt zu werden ſtets mein größter Stolz geweſen iſt. Und nicht blos in eine große angeſehene Verwandtſchaft, die theils in Heidelberg ſelbſt, hauptſächlich aber in Frankfurt, in den ſächſiſchen Städten Dresden und Leipzig und in England ihre Verzweigungen hatte, trat ich durch meine Heirath ein; auch in den gebildeten Kreiſen der Univerſitätsſtadt faßte ich jetzt feſteren Fuß. Meine Schwiegermutter war vor fünf und zwanzig Jahren mit ihrem Manne Dr. Georg Becher und ihrem einzigen Töchterchen nach Heidelberg gezogen, wo ſich derſelbe, ein geſchätzter Frankfurter Advocat, niederzulaſſen gedachte, um ſich ausſchließlich wiſſenſchaftlichen und literariſchen Arbeiten zu widmen. Bald nach ſeiner Ueberſiedelung war er geſtorben, die Wittwe aber mit der jungen Tochter zurückgeblieben. Sie war eine Frau von großem Verſtand und ſcharfer Urtheilskraft, deren hohe aufrechte Geſtalt noch in ſpäten Jahren Spuren ehemaliger Schönheit trug und die in ihrem ganzen Weſen und Auftreten einen vornehmen, Achtung gebietenden Eindruck machte. Wenn auch nicht von heiterem und hingebendem Temperamente war ſie doch eine ſo diſtinguirte Erſcheinung von ſchlagfertigem Witz und ſchnellem Geiſt, daß ſie leicht in die erſten Geſellſchaftskreiſe Eingang fand. Wie oft hat ſie uns von dem Leben und Treiben Alt-Heidelbergs erzählt, das an ihr vorübergegangen war! Sie hat im Daub'ſchen Hauſe, wo ſie beſonders viel verkehrte, die Creuzer-Günderodeſche Liebestragödie ſich entwickeln und abſpielen ſehen; ſie hat das Ehepaar J. Heinrich und Erneſtine Voß häufig beſucht in der gleich einem Kloſter mit Garten und Mauer umgebenen thurmartigen Wohnung, wo der Idyllendichter und Ueberſetzer des Homer in patriarchaliſcher Hausväterlichkeit und Abgeſchloſſenheit ſeine Tage verbrachte, in heiligem Zorne gegen Finſterlinge und Myſtiker ſich ereifernd. Mit den Familien Schloſſer, Thibaut, Abegg, Gmelin, Tiedemann u. A. ſtand ſie in vertrautem Verkehr. Mit heiterem Humor erzählte ſie, wie ſie ſich einſt von Jean Paul, der in einer munteren Abendgeſellſchaft dem guten Rheinwein etwas reichlich zugeſprochen hatte, auf den Wunſch anderer Gäſte nach Hauſe hatte begleiten laſſen, ihn aber an ſeinem Gaſthofe verabſchiedete. Im Thibaut'ſchen Hauſe, wo man die Tonkunſt in ihrer Reinheit pflegte, gingen Mutter und Tochter faſt täglich ein und aus. In dieſen Kreiſen

hatte meine Frau ihre Jugend verbracht und ihre Bildung ging weit über die gewöhnliche weibliche Sphäre. Waren doch in jenen Tagen des politischen Stillebens Literatur und Künste die einzigen Götter, denen man Opfer darbrachte. Sie verstand Französisch und Englisch, jenes hatte sie von einer Erzieherin aus Genf, die mehrere Jahre in der Familie lebte, dieses während eines längeren Aufenthaltes in London bei Verwandten sich angeeignet. Ich lernte sie bald nach meiner Uebersiedelung nach Heidelberg in einer Abendgesellschaft kennen. Sie hatte sich kurz vorher einige Wochen in Mailand aufgehalten, wo ebenfalls eine ihr verwandte Familie, Mylius, ansässig war. Nun wünschte sie sich im Italienischen fortzubilden; und so wurde denn ein Tasso-Abend verabredet, der im Laufe der Zeit mit einer Verlobung schloß. Damals sagte ein Freund zu mir: .Du bekommst eine Frau, über deren treffliche Eigenschaften nur eine Stimme herrscht; ich habe nur ein Bedenken, daß sie von zarter Gesundheit ist. Der mir diese Worte sagte, liegt schon vier und dreißig Jahre im Grab und sie ist noch immer am Leben. Dank ihrer Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung ist sie durch die Jahre gewandelt und hat sich bis zur Stunde ihre Thätigkeit und ihren regen frischen Geist erhalten.

Mit der Begründung eines eigenen Hausstandes erlangte ich die äußere Unabhängigkeit, nach der ich so lange getrachtet und die für meine Natur das nothwendige Lebenselement war. Das geräumige Haus mit dem daranstoßenden Garten und Rebstücke, das wir zwei Jahre nach unserer Verheirathung am rechten Ufer des Neckars erbauten mit schönster Aussicht auf Schloß und Flußthal, machte es mir möglich, durch Aufnahme einiger Zöglinge oder junger Leute aus der Fremde, welche die deutsche Sprache erlernen und sich in einzelnen Wissenschaften ausbilden wollten, meine Einnahme zu vermehren, so daß wir unsern fünf Kindern, die in rascher Folge die Familie vergrößerten, eine gute Erziehung geben konnten. Als die Tochter heranwuchs und die Erfolge meiner literarischen Arbeiten andere Einnahmsquellen eröffneten, blieb das Haus auf die eigene Familie beschränkt, mit Einschluß der Mutter, die ihr neunzigstes Jahr in unserer Mitte erreichte, die Klarheit und Stärke des Geistes bis an ihr Ende bewahrend.

Die Beschäftigung mit der Wissenschaft war mir so sehr zum Bedürfniß, zur andern Natur geworden, daß sie durch die vermehrten praktischen Anliegen keine Unterbrechung erlitt. Und wenn gleich die Schule den größten Theil der Tagesstunden in Anspruch nahm, so fand ich bei eifriger und umsichtiger Benutzung und Eintheilung meiner freien Zeit doch noch Muße, meine Studien und literarischen Arbeiten fortzusetzen. Dank meiner eisernen Willenskraft und Tenacität, meinem gesunden Körper und meiner Gewohnheit, mit energischer Consequenz auf ein bestimmtes Ziel loszugehen und alle zerstreuenden Nebenbeschäftigungen zu meiden, konnte ich beiden Aufgaben genügen und ich glaube behaupten zu dürfen, daß keine dabei zu kurz gekommen ist, keine durch die andere Schaden gelitten hat. Meine literarische Thätigkeit war ausschließlich auf das historische Gebiet und was sich naturgemäß an dasselbe anschließt gerichtet. Und wo hätte ich einen geeigneteren Boden und eine anregendere Umgebung finden können, als in der schönen Musenstadt, wo die Geschichtschreibung mehrere ihrer

Großmeiſter zählte; wo neben Schloſſer noch Gervinus wirkte und einige Jahre ſpäter Häuſſer ſeine glänzende Laufbahn begann! Mit den beiden Erſten ſtand ich in ununterbrochenem freundſchaftlichen Verkehr. An Schloſſer's „Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts“ nahm ich den innigſten Antheil. Nicht nur, daß ich bei der dritten Auflage die Correctur beſorgte, ich fertigte auch ein Namen- und Sachregiſter zu derſelben an; und als einige Jahre ſpäter der Plan auftauchte, eine neue verkürzte Ausgabe davon zu veranſtalten, ein Plan, der jedoch nicht zur Ausführung kam, war ich von dem Verfaſſer auserſehen, dieſe Arbeit zu übernehmen. Noch beſitze ich von der Hand des verehrten Altmeiſters den Proſpectus zu der beabſichtigten Umarbeitung mit den Grundzügen der Behandlung und den Geſichtspunkten, die dabei vorzugsweiſe in's Auge gefaßt werden ſollten, und ich bewahre das Schriftſtück als ein heiliges Vermächtniß und als Document des ehrenvollſten Vertrauens. Noch inniger waren meine Beziehungen zu Gervinus. Von den Tagen an, da derſelbe nach ſeinem ruhmvollen Abgang von Göttingen zum zweiten Male ſich dauernd in Heidelberg niederließ und auf dem hügeligen Neckarufer nicht gar fern von meiner eigenen Wohnung ſich ein freundliches Aſyl erbaute, bis zu deſſen Hinſcheiden am 18. März 1871 hat das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen uns Beiden nie eine Störung oder Unterbrechung erlitten, wenn gleich in den letzten Jahren über die politiſchen Dinge Deutſchlands eine Verſchiedenheit der Anſichten eintrat. Und wer jemals dieſem geiſtvollen Manne mit dem feinen äſthetiſchen Gefühl, mit dem angeborenen Sinn für alles Schöne und künſtleriſch Vollendete, mit dem ſcharfen, treffenden Urtheil über Perſonen und Sachen näher getreten iſt, der begreift leicht, wie belehrend und anregend ein ſolcher Verkehr für den um wenige Jahre jüngeren Mann ſein mußte. Auch noch andere werthe Freunde von wiſſenſchaftlichem Ruf habe ich mir in den Univerſitätskreiſen zu erwerben gewußt, und gar manche Stunde heiterer Geſelligkeit und intereſſanter Unterhaltung in ihrem Umgang verlebt. Und wahrlich, es waren nicht die geringſten unter den Profeſſoren, die mich ihrer Freundſchaft und ihres geſelligen Umgangs würdigten. Manche illuſtre Namen aus allen Reichen der Wiſſenſchaft durfte ich zu meinen Freunden und Vertrauten zählen. Viele davon habe ich zu Grabe geleitet oder ſcheiden ſehen müſſen. Aber die jüngere Generation iſt in ihrer wohlwollenden und freundſchaftlichen Geſinnung gegen mich hinter der älteren nicht zurückgeblieben. Wie viele angenehme Erinnerungen knüpfen ſich an die Spaziergänge, an denen ich mit einer Anzahl befreundeter Herren der Univerſität viele Jahre hindurch an den Samſtag-Nachmittagen nach dem Speyererhof Theil nahm!

Mit dieſen Aufzeichnungen meiner Erlebniſſe habe ich die Grenzlinie, bis zu welcher ich meinen Lebens- und Bildungsgang in dem erwähnten Schriftchen geführt, bereits überſchritten. Sie ſollte nur die Jugendgeſchichte bis zu der Zeit meines zweiten Einzuges nach Heidelberg umfaſſen. Denn von der Zeit an floſſen die Jahre in gleichförmiger Thätigkeit dahin, ein ſtiller Bach von engen Ufern begrenzt, aus dem nur einige Denkzeichen und Markſteine hervorragen. Für eine Fortführung des biographiſchen Fadens bietet es keinen hinreichenden

Stoff; und für Memoiren aus dem reichen Gebiete meiner Erfahrungen und vieljährigen Erlebniſſe iſt hier nicht der geeignete Ort. Ich will mich daher nur auf einzelne Momente aus meinem weiteren Lebensgange beſchränken und daran einige Bemerkungen und Anſichten knüpfen, welche für die Beurtheilung meiner hiſtoriſchen Arbeiten und meiner pädagogiſchen und literariſchen Thätigkeit von einigem Gewicht ſein möchten.

Der Anfang meines Schullebens war von ſchweren inneren Kämpfen und Stürmen durchzogen. Als ich in dem heißen Verlangen nach der geiſtigen Luft Heidelbergs mit raſchem Entſchluß der Berufung Folge leiſtete, hatte ich mir eine andere Vorſtellung von dem Charakter der Anſtalt gemacht, an der ich jetzt zu wirken beſtimmt war. Ich mußte mich mit Lehrgegenſtänden befaſſen, die ſo tief unter meinen bisherigen Beſchäftigungen ſtanden, und von den alten Klaſſikern, an denen ich ſo lange meinen Geiſt genährt, Abſchied nehmen. Wie oft gedachte ich der Worte Goethe's:

Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.

Indeſſen, ich kam auch über dieſe Bitterkeiten hinaus. War ich doch von jeher gewohnt, den eigenen Willen unter die äußere Schickung zu beugen und als pflichtgetreuer Arbeiter mit rüſtiger Kraft das mir auferlegte Werk zu verrichten. Die Unzufriedenheit mit Stand und Beruf rührt ſehr häufig von dem Gefühl ungenügender Leiſtung oder innerer Trägheit her; man ſucht dann lieber die Urſache des Mißmuths an dem äußeren unerfreulichen Geſchäft, als in der eigenen Natur und entzieht ſich dem ſchweren Kampfe der Selbſtüberwindung, indem man die Schuld auf das Schickſal wirft. Am lebhafteſten wird ſich eine ſolche Stimmung an Orten regen, wo der Vergleich mit Beſſergeſtellten nahe liegt. Dieſer Richtung widerſtrebte ich aus allen Kräften. Ich faßte die mir zu Theil gewordene Berufsſtellung als eine Nothwendigkeit auf, in die ich mich zurechtfinden müßte. Und ich habe mich zurecht gefunden. Eine warme Liebe zu der heranwachſenden Jugend half mir die Beſchwerden des Lehrſtandes verſüßen, und die natürliche Zuneigung und Pietät, welche die beſſeren und gutgearteten Schüler jedem gewiſſenhaften, lebensfriſchen und wohlwollenden Lehrer darbringen, gewährte reichlichen Lohn für Mühe und Anſtrengung. Ich gewann jedes Jahr mehr Intereſſe für die Anſtalt; und wenn dieſes Intereſſe zunächſt nur ein perſönliches war, ein angeborner Zug des Herzens für die Jugend, ſo dehnte es ſich mit der Zeit auch auf die Lehrgegenſtände, auf den Unterricht ſelbſt aus, namentlich ſeitdem ich mich faſt ausſchließlich ſolchen Zweigen widmen konnte, denen meine Studien vorzugsweiſe zugekehrt waren, der Geſchichte und deutſchen Literatur. Ich konnte freilich auch hier „von dem Beſten, was ich wußte", keinen Gebrauch machen, weil die großen Ideen, die höchſten menſchlichen Anliegen, welche die Seele und das innere Triebwerk des geſchichtlichen Lebens bilden, ſich dem Verſtändniſſe der Jugend entziehen; allein die Nothwendigkeit, die großen Weltbegebenheiten in klarer, faßlicher Geſtalt darzuſtellen, die treibenden Kräfte und Principien in ihren urſprünglichen einfachen Begriffen zu faſſen und in ihrer genetiſchen Entwickelung zu verfolgen, die mächtigen weltbewegenden Perſön-

lichkeiten in ihren hervorragenden Charaktereigenthümlichkeiten vorzuführen, ist für Schüler und Lehrer eine so kräftigende Geistesgymnastik, daß auch für den gereifteren Historiker diese Arbeit nicht unfruchtbar bleibt. Ich habe aus meinen geschichtlichen Lehrstunden manche werthvolle Bereicherung meines eigenen Wissens davongetragen und über Methode, über Stoffvertheilung und Anordnung, über historischen Pragmatismus viele Erfahrung und klare Einsicht geschöpft. Und wenn auch nicht alle Saatkörner auf fruchtbaren Boden gefallen sind, bei der Liebe und Begeisterung, die ich stets für den Gegenstand empfunden, waren die geschichtlichen Unterrichtsstunden für mich selbst eine reiche Quelle innerer Freudigkeit. Denn „wo dein Herz ist, da ist dein Schatz". Mit der Zeit gewann ich der Schule noch ein weiteres Interesse, noch eine neue Seite für meine eigene Fortbildung ab. Bisher hatte ich Welt und Leben als Idealist angeschaut: die Trennung von Plato und Sophokles war mir vorgekommen wie eine Vertreibung aus dem Paradies. Jetzt wurde ich mit den Realitäten des Lebens vertraut, die socialen und politischen Zeitfragen, die ich bisher nur aus der Ferne geschaut, rückten nahe an mich heran, ich erkannte, daß die Welt ganz anders geworden war, als ich sie in meiner Jugend geschaut, daß anstatt des romantischen, poetischen Stilllebens, in das man in den zwanziger Jahren die deutsche Jugend und die ganze Nation zu versenken gesucht, ein aufgeregtes öffentliches Leben in alle Schichten der Gesellschaft gedrungen sei, die ganze Bevölkerung in scharfe Parteistellung gespalten habe. Einer solchen Erscheinung gegenüber war ein gemüthliches, beschauliches Dahinleben nicht mehr möglich; man war in die Mitte des handelnden Lebens gestellt und mußte mitwirken am Webstuhle der Zeit. Ich sah ein, daß der Erziehung und dem Unterrichtswesen andere Aufgaben gesetzt seien, als in der ruhigen Vergangenheit, daß die Volksbildung in weitere Kreise dringen, daß der Bürgerstand, der zu einer regen Mitthätigkeit an dem öffentlichen Leben berufen ist, auch eine diesem Berufe entsprechende allgemeine Bildung sich erwerben, Einsicht in die menschlichen Dinge, in die wichtigen Zeitfragen besitzen müsse. Nun erhielt mein Schulamt in meinen Augen eine ganz andere Bedeutung. Galt es doch ein Geschlecht heranbilden zu helfen, das in Zukunft an der Gesetzgebung, Rechtspflege, Verwaltung mitwirken, von dem das Industrie- und Handelswesen seine Impulse empfangen, das der wichtigste Factor des öffentlichen, mercantilen und geschichtlichen Lebens sein würde! Dieser Aufgabe suchte ich nunmehr mit allen Kräften und Gaben, die mir der Schöpfer verliehen, zu dienen. Aber ich concentrirte meine Thätigkeit auf den Kreis, in dem ich mich fest und mit Sicherheit bewegen konnte. Die Vielgeschäftigkeit, das Streben, nach allen Seiten des so reichen und mannichfaltigen Lebens auszugreifen, war meiner Natur nicht angemessen. Ich hielt mich in der Regel von Versammlungen und öffentlichen demonstrativen Handlungen fern, weil ich weder Talent noch Neigung dafür besaß. Für die freudige Anerkennung, die ich mit neidlosem Herzen jeder derartigen Begabung bei Andern zollte, verlangte ich nur, daß man auch mich meine Wege gehen lasse, auch mir gestatte, in der mir entsprechenden Sphäre mich zu bewegen. Diese Sphäre glaube ich richtig erkannt und gewählt zu haben, und sie hat mir volle Beschäftigung und Befriedigung gewährt. In meinen geschichtlichen Lehrstunden suchte ich die jugendlichen Herzen für die idealen Güter

der Menſchheit, für Vaterland, Recht und geordnete Freiheit zu entzünden, den warmen Hauch der Humanität über ſie auszugießen, und zugleich durch Erweckung und Stärkung des Ehrgefühls, worin ich ſtets einen ſcharfen Sporn für edle Geſinnungen und Handlungen erblickt habe, eine Schranke gegen Gemeinheit und Niederträchtigkeit des Charakters aufzurichten; und um fortwährend einen Weg an das Elternhaus und die Bürgerſchaft offen zu halten, benutzte ich jeden Jahresſchluß, um in einer Schulrede und einem Programme praktiſche Fragen und Anliegen über Erziehung und Unterricht, über Ziele und Aufgaben der Schule, über Einrichtungen und Methode zur Sprache zu bringen. Von dieſen Schulreden habe ich vier zuſammenhängende „über das vaterländiſche Element in der deutſchen Schule" zur Verbreitung in weitere Kreiſe in den Buchhandel gegeben und ſie in einer zweiten, theilweiſe veränderten Auflage der im Herbſt 1865 in Heidelberg tagenden Verſammlung von Philologen und Schulmännern gewidmet. Aus der Schule iſt das „Lehrbuch der Weltgeſchichte" hervorgewachſen, bei deſſen Anlage und Ausführung mir meine literariſche Beſtimmung, ich möchte ſagen meine Miſſion zum klaren Bewußtſein gekommen iſt.

Und was waren denn die Erfolge deiner mehr als dreißigjährigen Bemühung in dieſem Geiſt und Sinn? ſo wird vielleicht mancher Leſer im Stillen fragen. Ich habe darüber nicht ängſtlich geforſcht. Die Fortſchritte der Menſchheit laſſen ſich ſchwer im Einzelnen nachweiſen und die Wirkſamkeit des Lehrers wird durch anderweitige Einflüſſe ſo vielfach durchkreuzt und paralyſirt, daß es unmöglich zu ermitteln iſt, wie viel von dieſer oder jener Erſcheinung auf Rechnung der Schule zu ſetzen ſei. Aber ich habe den Glauben an den Fortſchritt der Menſchheit zum Beſſeren und Edleren ſtets in der Bruſt getragen und nicht muthlos das Haupt geſenkt, wenn da oder dort nicht die Früchte der Ausſaat entſprachen. Aus der Geſchichte habe ich gelernt, daß das Echte und Wahre nie ganz verloren geht, daß es oft nach jahrelangen Trübungen und Verkennungen wieder zur Geltung und zum Sieg kommt. Auch hat ja jedes höhere Streben für ſich ſelbſt Werth und trägt auch in ſich ſelbſt ſeinen Lohn.

So viel Zeit und Mühe auch die Schule in Anſpruch nahm, ſo habe ich doch meine Studien und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten nicht unterbrochen. Die Concentration meiner Thätigkeit und die Gewöhnung an Arbeitſamkeit ließen es zu, daß ich meinem Trieb nach geiſtigem Schaffen und ſchriftlicher Mittheilung des errungenen Wiſſens Genüge thun konnte; zu äußeren Zerſtreuungen fühlte ich keine Bedürfniſſe; Erholung gewährten größere Spaziergänge und kürzere oder längere Reiſen, die ich regelmäßig in den Herbſtferien, meiſtens in Begleitung meiner heranwachſenden Kinder unternahm. Zu dieſen gehörte auch eine Reiſe, die ich durch das Nahethal über den Hundsrück nach Trier und Coblenz unternahm, um den Meinigen die alte Heimath meines Vaters zu zeigen, zum großen Erſtaunen der Verwandten, die ſeit vielen Jahren nichts mehr von dem Lebensſchickſale des Vetters vernommen hatten. — Nur der Verſammlung der Germaniſten und Hiſtoriker in Frankfurt a. M. wohnte ich im Jahre 1846 bei, um einige der Koryphäen deutſcher Wiſſenſchaft perſönlich kennen zu lernen; und in ſpäteren Jahren beſuchte ich mehrere Male die gemüthlichen Zuſammenkünfte, welche einige

Directoren und Lehrer badiſcher Mittelſchulen in verſchiedenen Städten des Landes veranſtalteten. Bei dieſer Gelegenheit ſchloß ich innige Freundſchaft mit Dr. Otto Deimling, der einſt Erzieher im Bunſenſchen Hauſe geweſen war und in der Folge in den neuorganiſirten Ober-Schulrath berufen wurde, eine Freundſchaft, die nach kurzer Dauer von rauher Todeshand zerriſſen ward. Ich werde dem feinſinnigen Manne, deſſen ideal angelegte Natur mir ſehr ſympathiſch war, ſtets ein treues Andenken bewahren. Er ſtarb wie ein pflichtgetreuer Soldat in ſeinem Dienſte.

Dank dieſer Concentration meiner Thätigkeit war es mir möglich in den zwei und vierzig Jahren meines hieſigen Lebens manche ſchriftſtelleriſche Arbeit in die Oeffentlichkeit zu bringen. Außer mehreren Abhandlungen und Recenſionen in den „Heidelberger Jahrbüchern", in den theologiſchen „Studien und Kritiken" und in andern periodiſchen Schriften arbeitete ich eine Geſchichte der engliſchen Reformation aus, die auf vier Bände berechnet, den Titel: „Geſchichte der akatholiſchen Kirchen und Secten in Großbritannien" führte, aber mit der Reformationsgeſchichte in zwei Bänden abgeſchloſſen und auch unter dieſem Titel in neuer Ausgabe publicirt ward (Leipzig 1845 und 1853). Damit verwandt war eine größere Arbeit über „Milton's proſaiſche Schriften" in Raumer's hiſtoriſchem Taſchenbuch, Jahrgang 1852 und 1853. Zwei Reiſen nach England in den Jahren 1842 und 1851 hatten mir eine tiefere Kenntniß der Sitten, Lebensanſchauungen und Nationaleigenthümlichkeiten dieſes Volkes verſchafft und die Begriffe und Eindrücke, die ich früher im Umgang mit Einzelnen empfangen, am vollen Leben rectificirt und vermehrt. Das Werk wurde in mehreren namhaften Zeitſchriften eingehend und mit Anerkennung beſprochen und hat dem Verfaſſer die Aufnahme in die hiſtoriſch-theologiſche Geſellſchaft in Leipzig und in zwei ausländiſche Akademien eingetragen. Aber durch meinen Beruf als Geſchichtslehrer, durch meinen Studiengang und durch das ermunternde Vorbild Schloſſer's auf umfaſſendere, mehr populäre Arbeiten hingewieſen, habe ich mich in den letzten drei Decennien faſt ausſchließlich der univerſalhiſtoriſchen Schriftſtellerei gewidmet. Bei dieſen Arbeiten bin ich mit Erfolgen erfreut worden, die meine Erwartungen weit überſtiegen. Von dem gegenwärtigen „Lehrbuch der Weltgeſchichte" erſchienen ſeit dem Jahr 1847 neunzehn ſtarke Auflagen; von der „Weltgeſchichte in überſichtlicher Darſtellung" ſeit 1850 achtzehn ebenſo ſtarke; und es gibt kaum ein europäiſches Culturland, in dem nicht eins oder das andere oder beide übertragen wurden. Ich beſitze eine ganze Sammlung von Ueberſetzungen in fremden Sprachen, ſogar in ſolchen, die ich ſelbſt nicht einmal zu leſen vermag. Viele Briefe von nah und fern, zum Theil mit Bemerkungen und Notizen, die von eingehendem Studium des Buches Zeugniß gaben, haben mich erfreut, ermuthigt und zu Dank verpflichtet. Zu dieſen Erfolgen hat die umſichtige Thätigkeit des Verlegers, Dr. Wilhelm Engelmann in Leipzig, mit dem ich ſeit der erſten durch die Vermittelung von Gervinus geknüpften Verbindung vor achtunddreißig Jahren bis zu ſeinem am 23. December 1878 erfolgten Tod ſtets in freundſchaftlichem Verkehr geſtanden, nicht wenig beigetragen. Daß er den Abſchluß des größeren Werkes, auf den wir uns im Geiſte ſo oft gefreut hatten, nicht mehr erlebte, hat mich mit tiefem

Schmerz erfüllt. Die Sammelwerke, ſowohl das „literarhiſtoriſche Leſebuch“, das in den Jahren 1851 und 1852 in fünf Bändchen erſchien, als das „Leſebuch zur deutſchen Literaturgeſchichte“, vierte Auflage 1878, ſollten als Ergänzung der literaturgeſchichtlichen Abſchnitte des „Lehrbuchs“ dienen. Die Erfolge, die das Lehrbuch erzielte, gaben mir den Muth, das größere Werk, die „Allgemeine Weltgeſchichte“ in Angriff zu nehmen, das im Jahre 1856 begonnen, nach vierundzwanzigjähriger ununterbrochener Arbeit um Weihnachten 1880 in 15 Bänden vollendet der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte. Meine Abſicht war, eine ernſte ſolide Geſchichtskunde auf den Grundſätzen der Humanität und einer liberalen Weltanſchauung aufgebaut in weitere Kreiſe zu tragen, den gebildeten Ständen Intereſſe einzuflößen und Belehrung darzubieten für die Thaten und Schickſale vergangener Zeiten und Geſchlechter. Es war ein Wagſtück für einen Mann, der dem fünfzigſten Lebensjahre nahe ſtand; aber Liebe zur Sache und Ausdauer bei der Arbeit half Alles überwinden. Ich bedurfte keiner äußeren Aufmunterung; ich trug den Sporn der Hingebung in der eigenen Seele, und der wurde nicht ſtumpf und nicht ſchlaff; denn mein Herz lenkte meine Feder. Wie ſchon der Titel verkündigte, hatte ich bei der Ausarbeitung die gebildeten Stände im Auge; doch habe ich die Grenzlinie nie zu niedrig gezogen; ich habe meiner Geſchichtsdarſtellung nach Form und Inhalt ſtets eine ſolche Faſſung und Haltung zu geben geſucht, daß ſie auch vor dem Urtheile des wiſſenſchaftlichen Hiſtorikers zu beſtehen vermöchte. Auch habe ich mich, gemäß meiner Natur und meinem Denkſpruch: „Gerecht ſein gegen jede aufrichtige Beſtrebung iſt wahre Humanität“, von jedem ſchroffen Parteidoctrinarismus fern gehalten. Was ich vor vielen Jahren ausgeſprochen, trifft noch heute zu: Bei Beurtheilung von Perſonen und Thatſachen habe ich mich ſtets in die Zeitverhältniſſe zu verſetzen geſucht, unter deren Einwirkung jene handelten, dieſe zur Erſcheinung kamen, nicht aber den Maßſtab des Urtheils aus den Parteiſtellungen der Gegenwart entnommen. Frei von conſeſſioneller oder politiſcher Orthodoxie habe ich danach geſtrebt, das welthiſtoriſche Leben aus einem höheren menſchlichen oder philoſophiſchen Geſichtspunkte zu erfaſſen und mit unbefangenem Sinn ohne vorgefaßte Meinung an die Erſcheinungen heranzutreten. — Was insbeſondere die religiöſen und kirchlichen Dinge betrifft, heißt es an einer andern Stelle, ſo war der Verfaſſer bemüht, ſich auf einem möglichſt unparteiiſchen, weitherzigen Standpunkt zu halten. Er iſt weit entfernt, die alte Heidenwelt mit ihrer Lebensfreude, ihrer patriotiſchen Tugend und ihrer männlichen Kraft zu verdammen, weil ihr Blick mehr der Erde als dem Himmel zugekehrt war; ihm mangelt nicht der Sinn für den Wunder- und Aberglauben einer geiſtig armen Zeit, nicht die Empfänglichkeit für das beſchauliche Gemüthsleben der Myſtiker im Mittelalter, nicht das Verſtändniß der hohen Kraft, die in der Entſagungsidee der Bettelorden gelegen, auch nicht die Würdigung der hohen Macht, die der Kirche und dem Papſtthume innewohnte und die Kreuzzüge in's Leben rief, aber auch nicht die warme Theilnahme und Begeiſterung für die Reformationskämpfe mit ihrer freimachenden Idee. Nirgends wird man den Verfaſſer von engem Confeſſionsglauben beherrſcht finden; jedes reine Streben, jede echte Menſchennatur hat vor ſeinen Augen gleiche Geltung; nur der menſchenfeindliche Fanatismus und alle äußerſten Richtungen, die der echten

Menſchenbildung hemmend und zerſtörend entgegentreten, ſind ihm zuwider, der engherzige Secten- und Symbolglauben und die kirchliche Ausſchließlichkeit, die ſich allein beſeligende Kraft zulegt, der finſtere Romanismus und ſein feindlicher Bruder, der Pietismus; aber auch das eitle Trachten, ſich von der kirchlichen Gemeinſchaft abzulöſen, und die wühleriſche Gewalt, die den Boden der Religion und der menſchlichen Geſellſchaft untergräbt und eine ſittliche Barbarei herbeizuführen droht.

Dieſen Standpunkt habe ich bei der Ausarbeitung niemals aus dem Auge verloren. Das Geſchäft des Scheidens der Menſchen in Gerechte und Ungerechte habe ich nie geliebt und nie geübt. Das Buch ſelbſt iſt nach Geſinnung und Haltung das Abbild des inneren Lebens ſeines Verfaſſers. Wenn man hie und da geglaubt hat, heißt es in der Vorrede zum fünften Band, auch dieſes Werk ſei vorzugsweiſe für die Jugend berechnet, ſo iſt man mehr durch meinen Beruf, als durch den Charakter des Buches zu dieſem Schluß geführt worden. Allerdings trägt auch die „Allgemeine Weltgeſchichte“ manche Spuren, die auf die Schule und auf die praktiſche Lehrthätigkeit des Verfaſſers hinweiſen; der Schule habe ich es hauptſächlich zu verdanken, daß mir ein beſtimmter und präciſer Ausdruck zur andern Natur geworden iſt, daß mir jede Unklarheit, jedes verſchwommene halbdurchdachte Gerede widerſtrebt, daß ich ein Feind bin aller ſchimmernden Phraſen, alles Schellengeklingels; der Schule und dem Verkehr mit der Jugend verdanke ich es ferner, daß ich bei meiner Betrachtung und Behandlung hiſtoriſcher Sachen und Perſonen eine gewiſſe Idealität bewahrt habe, daß ich mit einer gewiſſen Ehrfurcht vor der Würde des Gegenſtandes an die Aufzeichnung der geſchichtlichen Erſcheinungen herantrete, die einſt den Lebensinhalt vergangener Völker und Geſchlechter gebildet haben; daß ich ein inneres Widerſtreben empfinde, in die ſchlammigen Bäche der Unſittlichkeit hinabzuſteigen und die Charakterbilder für einzelne Perſönlichkeiten und Perioden in der Verworfenheit und im Laſter zu ſuchen. Die Anſicht, daß es beſſer ſei, die Jugend durch ideale Vorbilder für das Edle und Hohe zu begeiſtern, als ihr erſt die Sünde zu malen und dann die Hölle und ihre Schrecken, hat ſo ſehr mein ganzes Weſen erfaßt, daß die Wirkungen davon wohl auch in meiner Geſchichtsdarſtellung hervortreten werden.

Auch noch in einer anderen Beziehung wird man vielleicht die Erfahrungen der Schule wahrnehmen —, in der Technik und formalen Verarbeitung des überreichen Materials, in der Vertheilung und Anordnung der hiſtoriſchen Grundſtoffe. Jeder, der ſich eingehender mit Geſchichte beſchäftigt hat, weiß, welche Schwierigkeiten dieſe Seite der Hiſtoriographie dem Univerſalhiſtoriker darbietet. Beſonders wird ihm das Mittelalter mit ſeinem ſtaatlichen Klein- und Sonderleben, mit dem Vorherrſchen des Individuellen und Eigenartigen, mit den centrifugalen Richtungen und Beſtrebungen der dynaſtiſchen, communalen und corporativen Einzelglieder manche Verlegenheiten bereiten. Hier galt es, das Nacheinander mit dem Nebeneinander zu einem organiſchen Ganzen zu verbinden, eine ſolche Gliederung und Eintheilung zu treffen, daß das Detail ſich in den Geſammtbegriff einfügte, daß das hiſtoriſche Leben, wie es im Laufe der Zeiten in der Wirklichkeit zur Erſcheinung kam, auch in der Anordnung

und Gruppirung, in der künſtleriſchen Technik, ſich abſpiegelte. In wie weit mir die Löſung der ſchwierigen Aufgabe gelungen iſt, mögen kundige Leſer beurtheilen. Die periodiſche Literatur hat ſich im Ganzen wohlwollend und anerkennend über das Werk ausgeſprochen, aber nicht gerade in hervorragender Weiſe ſich mit demſelben beſchäftigt. Zu einer eingehenden Kritik und Würdigung haben ſich nur Wenige herbeigelaſſen. Für den einſam ſtehenden Schriftſteller, der keiner Schule oder Genoſſenſchaft angehört, der ſich niemals unter das Banner einer Kameradſchaft geſtellt oder ſich unbedingt und prüfungslos einer religiöſen oder politiſchen Parteiparole unterworfen hat, iſt es nicht leicht, im Kampfſpiel des Lebens ſich bemerklich zu machen. Mit dem naiven Vertrauen in die Menſchen, mit dem ich meinen Lebensgang angetreten, habe ich auch die ſchriftſtelleriſche Laufbahn verfolgt, des Glaubens lebend, daß aufrichtige Wahrheitsliebe, echte Ueberzeugungstreue und ernſtes Studium ſchließlich doch zur Geltung und Anerkennung kommen würden. Lange mußte ich mich freilich mit dem Ruhme getröſten: Qui bene latuit, bene vixit und mich gefaßt machen, denjenigen beigezählt zu werden, die der römiſche Dichter als fruges consumere nati bezeichnet. Aber die zunehmende Verbreitung meiner Bücher und ſo manche Zeichen der Anerkennung und Theilnahme, die mir unter der Hand auf Privatwegen zugingen, überzeugten mich, daß mein Name doch nicht ganz unbekannt geblieben ſei, daß ich nicht ganz umſonſt gelebt habe. Man mochte in der Darſtellung einige Spuren von dem natürlichen Pathos entdecken, das bei allen Dingen, die den inwendigen Menſchen erfaſſen, unwillkürlich aus dem Herzen in die Feder ausſtrömt und einige Sympathie erzeugt.

Zu dieſem Wandeln auf dunkeln Pfaden mag auch die Gattung der Hiſtoriographie, der ich mich hauptſächlich widmete, ihr Theil beigetragen haben. Die Univerſalgeſchichte iſt Jahrzehnte hindurch das Stiefkind in der Literatur geweſen; man ſchien ganz vergeſſen zu haben, welche Bedeutung für die Erkenntniß der geſchichtlichen Entwickelung der Menſchheit ein Voltaire, Spittler, Johannes Müller, Schloſſer in ſeinen früheren Arbeiten u. a. gehabt haben. Ich habe in einer älteren Vorrede meine Anſichten und Ausſichten über dieſen Zweig der Geſchichtſchreibung ausgeſprochen und erlaube mir bei dieſer Gelegenheit darauf zurückzukommen: Die Anführung der geſchichtlichen Literatur, die ich jedem Abſchnitte der Allgemeinen Weltgeſchichte beigefügt habe, ging hauptſächlich von der Abſicht aus, in den Leſern das Vertrauen zu erwecken, daß die dargeſtellten Thatſachen und Urtheile auf guten Autoritäten beruheten, aus zuverläſſigen Quellen geſchöpft ſeien. Bei dieſer Erwähnung der benutzten Schriftſteller hatte ich nicht den Zweck meinen Fleiß oder meine Beleſenheit rühmend an den Tag zu legen. Sie ſollte mir vielmehr zur Rechtfertigung dienen, daß ich meine Thätigkeit einem Zweige der Hiſtoriographie zuwendete, gegen welchen ſo manche Vorurtheile herrſchen; Vorurtheile, die nicht ganz unbegründet ſind, wenn man bedenkt, daß die „Weltgeſchichte“ das große Feld iſt, auf dem ſich theils der hiſtoriſche Dilettantismus und die ſelbſtgefällige Oberflächlichkeit breit machen, theils die politiſche oder religiöſe Tendenz- und Parteiſchriftſtellerei ihre flatternde Fahne aufpflanzt. Der Univerſalhiſtoriker, dem es mit der geſchichtlichen Wahrhaftigkeit und Gründlichkeit Ernſt iſt, ſieht ſich

daher in die Nothwendigkeit verſetzt, von vorn herein die Waffe der Selbſtvertheidigung zu führen. Meine Abſicht bei dieſer Berufung auf die benutzte Geſchichtsliteratur war demnach, zu zeigen, daß man in den folgenden Bogen nicht die veralteten Anſichten und Urtheile, nicht die herkömmlichen Erzählungen und hiſtoriſchen Trivialitäten, die man mit Recht als fable convenue bezeichnet hat, finden wird; ſondern die Ergebniſſe ernſter Studien und mühevoller Arbeit, und ſodann das Verfahren anzudeuten, das nach meiner Anſicht der Verfaſſer einer „Weltgeſchichte“ einzuhalten habe, wenn er für weitere Leſerkreiſe von verſchiedener Bildungsſtufe brauchbare und zweckmäßige Unterweiſung geben will. Seine Aufgabe ſcheint mir weniger darin zu beſtehen, daß er ſelbſt überall aus den Quellen ſchöpfe, was bei dem Umfange des Stoffes ein unausführbares Verlangen wäre, als vielmehr darin, daß er ſeine eigene hiſtoriſche Kenntniß zunächſt aus den anerkannt zuverläſſigſten Quellenſchriftſtellern entnommen habe, bei der Ausarbeitung ſeines Werkes aber in den einzelnen Parthien die beſten Specialgeſchichten zu Rathe ziehe und das, was gediegene Forſchung und hiſtoriſche Gelehrſamkeit zu Tage gefördert, als Reſultate in klarer Darlegung zuſammenfaſſe. Eine „Weltgeſchichte“ muß der Spiegel ſein, in dem man die Summe des hiſtoriſchen Wiſſens der Zeit in deutlichen Umriſſen erkennt: ein Werk, das nie zum Abſchluß geführt werden kann, ſo lange der Forſchungstrieb der Menſchen neue Fundgruben entdeckt, ſondern das von Zeit zu Zeit immer wieder aufs Neue geſchaffen werden muß und immer andere Seiten, immer andere Anſchauungen, immer geläutertere Urtheile darbieten wird. Sie muß der Schrein ſein, in dem der echte Schatz, den die hiſtoriſche Wiſſenſchaft zu Tage fördert, zu Jedermanns Einſicht niedergelegt wird und wobei neben der hiſtoriſchen Treue und Wahrhaftigkeit die richtige Auswahl, die zweckmäßige Anordnung, die kunſtvolle Aufſtellung einen weſentlichen Vorzug bilden. Zu einer ſolchen Behandlung drängt einerſeits die zunehmende Volksbildung und das wachſende Intereſſe für Geſchichte, andererſeits die Mehrung des hiſtoriſchen Stoffes in der Wiſſenſchaft wie im Leben. Die „Weltgeſchichte“ muß der großen Menge der Leſer, welche das Studium der Geſchichte nicht zu ihrem Lebensberuf wählen oder demſelben den größten Theil ihrer Zeit widmen können, den verbindenden Faden an die Hand geben, um das Detail der Particulargeſchichten, das ſonſt zuſammenhanglos ſich verlieren würde, an die richtige Stelle zu ſetzen; das Allgemeine wird alſo hier das Beſondere nicht verdrängen, es wird vielmehr die Stätte bereiten, wo es ſicher untergebracht und bewahrt werden kann, die Weltgeſchichte wird der Specialgeſchichtſchreibung nicht den Boden entziehen oder verkümmern, ſie wird vielmehr das Intereſſe dafür wecken, ſie wird das Verlangen zu weiterer Belehrung anregen, ſie wird in dem Leſer die Wißbegierde nach umfangreicherer Behandlung erzeugen. Ich ſpreche hier nicht eine Doctrin, nicht eine ſubjektive Anſicht aus; ich habe in einer langen Lehrthätigkeit die bewährte Erfahrung gemacht, daß gerade die Weltgeſchichte in ihren allgemeinen großartigen Umriſſen häufig zum hiſtoriſchen Studium begeiſtert und den Sinn für umfaſſende Geſchichtskenntniß geweckt hat. Mit ſolchen Aufgaben und Zielen, denke ich, wird die „Weltgeſchichte“ nicht länger verdammt ſein, in der Vorhalle des Tempels zu weilen; ſie wird vielmehr als „Philoſophie der Geſchichte“ aber mit einer realeren

und ſolideren Baſis, als dieſer philoſophiſchen Disciplin früher gewöhnlich zu Grunde lag, den wahren Unterbau der hiſtoriſchen Bildung und zugleich den Maßſtab des hiſtoriſchen Urtheils abgeben.

Dieſe Auffaſſung ſcheint immer mehr zur Geltung zu kommen; mehr und mehr wird wieder die univerſalhiſtoriſche Behandlung der Geſchichte als ein ebenbürtiger Zweig der Hiſtoriographie anerkannt. Nicht ohne Befriedigung habe ich geleſen, daß der Verleger von Ranke's Weltgeſchichte, deren Anfänge gleichzeitig mit dem Schluſſe meiner eigenen „Allgemeinen Weltgeſchichte" in die Oeffentlichkeit getreten ſind, ſich in ſeiner Ankündigung auf jenen Ausſpruch berufen und ihn zur Empfehlung herbeigezogen hat. Mit dieſem Werk des hochbejahrten Altmeiſters wird die Univerſalgeſchichtſchreibung in den Adelſtand erhoben, der Weltgeſchichte wieder das Gepräge einer Königsarbeit aufgedrückt. Ich ſehe der mächtigen Concurrenz ohne Neid und Beſorgniß entgegen. Beide Werke haben verſchiedene Zwecke und können daher ohne Beeinträchtigung des einen durch das andere ihren Lebensgang neben einander verfolgen. Die Ranke'ſche „Weltgeſchichte" wird in ihren monumentalen Umriſſen, in ihrer eleganten, vornehmen Haltung und in ihren geiſtreichen Andeutungen nur für ſolche verſtändlich und nutzbringend ſein, welche mit den nöthigen Vorkenntniſſen, mit vorausgegangener Belehrung, mit einem feſten Grundbau hiſtoriſchen Wiſſens an ſie herantreten; und dieſe nothwendigen Vorausſetzungen und Vorbedingungen bietet meine eigene „Allgemeine Weltgeſchichte" in der umfaſſendſten Weiſe dar. Ich habe manche Theile des Buches in meiner von Roſenbüſchen umgebenen Gartenlaube am Fuße des „Philoſophenwegs" geſchrieben, viele aber auch bei der Lampe im ſtillen Studirzimmer. Doch iſt mir niemals der Vorwurf gemacht worden, daß mein Buch nach Oel rieche. Plan, Anordnung, Ueberſchriften und die ganze formale Seite des Werks habe ich vor dem Niederſchreiben auf meinen weiten Gängen über Berg und Thal ſorgfältig durchdacht.

Man möge mir geſtatten, auch über dieſe formale Seite aus einer früheren Vorrede eine Bemerkung zu wiederholen: „Es iſt nicht die leichteſte Art der Geſchichtſchreibung, aus einer Anzahl ausführlicher Particularſchriften den weſentlichen Inhalt zuerſt in ſich aufzunehmen und dann zu einem eigenen Ganzen verarbeitet mit ſteter Rückſicht auf Kürze und Präciſion des Stils in einer gebundenen Erzählung wiederzugeben, alſo daß in der logiſchen Anordnung weder Sprung noch Lücke ſich bemerklich macht, in Stil und Darſtellung kein Flickwerk, keine muſiviſche Zuſammenſtellung ungleicher Theile zu Tage tritt. Ich erkenne mit Freuden an, daß ich dem Fleiß und der Sorgfalt deutſcher Geſchichtsforſcher ſehr viel verdanke und war befliſſen, was ich von Andern entlehnte, durch Anführungszeichen als geliehenes Gut kenntlich zu machen: aber Alles, was die „Allgemeine Weltgeſchichte" in ihren Blättern trägt, iſt mein volles Eigenthum; ich habe es mir durch mühſame Arbeit erworben und manche Stunde des nächtlichen Schlafes dafür in Kauf geben müſſen. Vor Allem iſt die Vertheilung und Anordnung des hiſtoriſchen Stoffes mein eigenſtes Werk. Um mir den Blick völlig frei zu halten, habe ich es abſichtlich vermieden, irgend eine andere Weltgeſchichte, große oder kleine, zu Rathe zu ziehen. Durch eine mehr als vierzigjährige Beſchäftigung mit allen Theilen der Geſchichte und durch die

aus der ſteten Verbindung von Studium und praktiſcher Anwendung erlangte Erfahrung und Uebung glaubte ich berechtigt zu ſein, meine eigenen Wege zu ſuchen. Grundriß und Aufbau nehme ich alſo für mich ausſchließlich in Anſpruch, für ſolides Material, das ich nach eigener Durchforſchung der Quellen von allen Seiten zuſammengeſucht, fühle ich mich Andern verpflichtet." Seit vierundzwanzig Jahren habe ich faſt ausſchließlich meine Muſe und literariſche Thätigkeit der Vollendung des großen Geſchichtswerkes gewidmet, das, wie geſagt, um Weihnachten 1880 in 15 Bänden bis zur Gegenwart vollendet der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte. Ein Regiſter über alle Bände bearbeitete einer meiner Söhne, Dr. Friedrich Weber, der mir auch mehrfach durch Specialunterſuchungen über einzelne Parthien der mittelalterlichen und neueſten Geſchichte an die Hand ging. Die „Geſchichte des Volkes Israel und der Entſtehung des Chriſtenthums von Dr. G. Weber und Dr. Heinr. Holtzmann, Profeſſor der Theologie in Heidelberg", die in demſelben Verlag von Wilhelm Engelmann (Leipzig 1867) erſchien, enthält in der von mir ſelbſt herrührenden „vorteſtamentlichen Zeit" nur eine Ueberarbeitung und Zuſammenfaſſung der im erſten Band der Allgemeinen Weltgeſchichte gegebenen Darſtellungen, während der zweite ſtärkere Theil „Judenthum und Chriſtenthum im Zeitalter der apokryphiſchen und neuteſtamentlichen Literatur" das Werk meines Schwiegerſohnes und Mitarbeiters iſt. Nur noch einmal ergriff ich die Feder zu einer andern literariſchen Arbeit: Als mein alter Lehrer Chr. Fr. Schloſſer im September 1861 in's Grab ſank, erging von der Brockhaus'ſchen Verlagshandlung die Aufforderung an mich, für die periodiſche Schrift „Unſere Zeit. Deutſche Revue der Gegenwart", einen biographiſchen Abriß über das Leben und die hiſtoriographiſchen Arbeiten des Verſtorbenen anzufertigen, ein Auftrag, dem ich mich gerne unterzog. Mit dem kurzen Nekrolog (Jahrg. VI, S. 314 ff.) und mit der ſpäteren Feſtſchrift: „Fr. Ch. Schloſſer der Hiſtoriker. Erinnerungsblätter aus ſeinem Leben und Wirken, zu ſeiner hundertjährigen Geburtstagsfeier. Leipzig 1876, Wilh. Engelmann", trug ich dem Manne, der ſo viele Jahre hindurch auf mein inneres Leben bedeutungsvoll eingewirkt, den letzten Dank ab und ich hatte die Genugthuung, daß die nächſten Freunde, vor Allem die treffliche Wittwe, die dem Gatten ſchon im nächſten Jahr in's Grab nachfolgen ſollte, das Denkmal der Pietät freundlich aufgenommen und gewürdigt haben. Auch darf ich es mir zum Verdienſte anrechnen, daß hauptſächlich auf meine Anregung die Heidelberger Univerſität bei Gelegenheit dieſes Geburtstags-Jubiläums ein Gedächtnißfeſt in der ſchöngeſchmückten Aula veranſtaltete, bei welchem Profeſſor Erdmannsdörffer, Schloſſer's dritter Nachfolger auf dem akademiſchen Lehrſtuhl der Geſchichte, eine treffliche, auch durch den Druck verbreitete Rede hielt über die Stellung und Leiſtungen Schloſſer's als Geſchichtſchreiber und Geſchichtslehrer.

Mittlerweile hatte ſich auch meine amtliche Stellung günſtiger geſtaltet. Es war nicht nach dem Sinne des „Großherzoglichen Ober-Studienraths" geweſen, daß die wenn auch untergeordnete Stelle in der für Viele ſo anziehenden Stadt Heidelberg einem „Ausländer" zu Theil ward. Allein dem Vorſchlage des Gemeinderaths und des als Bürgermeiſter und Landtagsabgeordneter vielvermögenden

Speyerer konnte man bei einer zum großen Theil aus ſtädtiſchen Mitteln unterhaltenen Anſtalt nicht wohl entgegentreten. Aber die Ungunſt wollte ſich nicht verlieren; und da ich es verſchmähte, um irgend etwas zu bitten, ſo blieb ich in den Jahren, wo durch Petitioniren und Antichambriren der Geiſt des Servilismus genährt und großgezogen wurde, unbeachtet und unberückſichtigt. Als im Mai 1848 Director Louis, ein hochverdienter Schulmann, der mir ſtets Freundſchaft und Vertrauen bewieſen, plötzlich in den Reihen der Bürgerwehrmänner durch einen Schlaganfall dahingerafft wurde, übertrug man mir proviſoriſch die Leitung der Anſtalt. Allein es lag keineswegs in der Intention der Behörde, mich in der Stellung zu belaſſen. Vielmehr gab ſich ein hochgeſtellter Beamter große Mühe, einen Mann unterzubringen, der ihm bei Kammerwahlen gute Dienſte geleiſtet. Erſt als der Magiſtrat ſich zweimal zu meinen Gunſten ausſprach und der abermals an die Spitze der ſtädtiſchen Verwaltung getretene Bürgermeiſter Speyerer ſich nachdrücklich für mich verwendete, wurde mir die Direction nebſt dem Charakter eines Profeſſors durch landesherrliche Signatur übertragen, aber, ein Zeichen der wenig günſtigen büreaukratiſchen Geſinnung, die erhöhte Beſoldung nicht, wie beantragt war, auf das vorausgegangene Proviſorium ausgedehnt. Ich will die Zeit der Reaction, die dem Jahr 1849 auf dem Fuße folgte, mit Stillſchweigen übergehen: ſo ſehr ich mich von Allem fern gehalten habe, was nicht in meinem Wirkungskreis lag, ſo ſehr ich meinem Denkſpruch in meinen Schriften wie im Leben treu geblieben bin, dennoch hatte ich mich mancher Verdächtigung zu erwehren. Nur nach langem Sträuben ertheilte man mir die Erlaubniß, im Geſchichtsunterricht mich meines eigenen kleineren Lehrbuches bedienen zu dürfen. Bei dem Erfolg meiner Schriften wäre es mir ein Leichtes geweſen, durch Aufgeben der Stelle den Ausfall in der Einnahme mit literariſchen Arbeiten reichlich zu decken; aber ein ſolcher Schritt wäre mir wie ein Ausreißen vom Poſten erſchienen. Als mir auf die Empfehlung eines alten bewährten Freundes in einem andern deutſchen Staat ein dem Range und der Beſoldung nach höheres Schulamt angeboten ward, antwortete ich ablehnend. Was hätte mir auch die Annehmlichkeiten meines hieſigen Lebens erſetzen können und vor Allem die ſchöne Beſitzung, wo ich jeden Tag in früher Morgenſtunde eine einſame Wanderung durch Garten und Weinberg vorzunehmen pflegte, eine Gewohnheit, die ich bis zum heutigen Tage beibehalten habe! Bei dieſem ſtillen Dahinleben, im Bewußtſein treuer Pflichterfüllung in meinem Beruf und gehoben durch Studien und literariſche Arbeiten erlangte mein Geiſt eine Ruhe und Reſignation, daß ich wenig von außen bedurfte. Mehr und mehr näherte ſich meine Seelenſtimmung der Grenze des ſtoiſchen Nil admirari, ohne doch jemals in thatenloſe Blaſirtheit überzugehen oder den männlichen Lebensmuth zu verlieren. Nichts iſt geeigneter, über das Kleinliche und Philiſterhafte der Welt hinwegzuführen als eingehende Beſchäftigung mit der Geſchichte und Nichts lehrt ſo ſehr die Wahrheit des Dichterſpruches erkennen: „Rauch iſt alles ird'ſche Weſen; Wie des Dampfes Säule weht, ſchwinden alle Erdengrößen; Nur die Götter bleiben ſtet.“ Erſt als mit dem Sturze des Concordats unter dem Miniſterium Lamey-Roggenbach ein friſcher Lufthauch unſer badiſches Staatsweſen durchzog, als in allen Zweigen des öffentlichen Lebens ſich eine kräftige Reformthätigkeit

regte, als die vaterländiſchen und nationalen Intereſſen wieder zur Geltung kamen und der deutſche Mann das geſenkte Haupt wieder muthiger und hoffnungsvoller aufrichtete, trat auch in meinem Leben nach dieſer Seite hin eine günſtigere Wendung ein. Mein Gehalt wurde mehrmals aufgebeſſert, ohne daß ich je mündlich oder ſchriftlich ein Anſuchen geſtellt hätte; ich wurde mehrere Jahre hindurch als Examinator zu den Staatsprüfungen der Candidaten für das höhere Lehramt beigezogen; der Großherzog ernannte mich zum Ritter des Zähringer Löwenordens, eine in Lehrerkreiſen ſeltene Auszeichnung; und was mich vor Allem mit großer Freude erfüllte, als ich im Jahre 1863 das früher erwähnte Schriftchen „Germanien in den erſten Jahrhunderten ſeines geſchichtlichen Lebens“ nach Karlsruhe einſandte, empfing ich ein von Sr. Königl. Hoheit eigenhändig unterzeichnetes Schreiben aus dem großh. Cabinet, worin mein Streben in ehrenvollſter Weiſe gewürdigt und anerkannt wurde. „Die Kundgebung der Grundſätze,“ hieß es darin, „nach welchen Sie als Lehrer der Jugend die deutſche Geſchichte zur Anwendung bringen, hat mich wahrhaft erfreut. Durch die fortgeſetzte Hinweiſung auf die hohen ſittlichen Güter unſeres Volkes wird Liebe zum Vaterland, Glaube an die Zukunft der Nation und damit der freudige Muth in der Jugend hervorgerufen, der ein geſundes Wachsthum zu ehrenhaftem männlichen Wollen ermöglicht.“ Mit dieſen erhebenden Worten, worin die vaterländiſche Geſinnung in edelſter, echt fürſtlicher Weiſe ihren Ausdruck gefunden, habe ich vor einigen Jahren dieſen Lebensabriß geſchloſſen.

Am 16. Juli 1864 feierten wir unſere ſilberne Hochzeit, vier Wochen vor der Verheirathung unſerer einzigen Tochter mit Profeſſor Holtzmann im Kreiſe unſerer anweſenden Kinder und einiger näheren Freunde. Da ſprach ich etwa folgende Worte: Man erzählt von Plato, er habe auf dem Sterbelager zu den Umſtehenden geſagt, daß er den Göttern für drei Dinge zu danken habe, für's erſte, daß ſie ihn als Griechen hätten geboren werden laſſen, zum andern, daß ſie ihm Athen als Vaterſtadt gegeben, zum dritten, daß ſie ihn zu einer Zeit das Licht der Welt hätten erblicken laſſen, wo man Wiſſenſchaft und geiſtiges Leben ehre. Daſſelbe kann ich mit den ſelbſtverſtändlichen Veränderungen auch von mir ſagen. Ich danke es meinem guten Geſchicke, daß ich ein Deutſcher geworden bin. Als ich zur Welt kam, war meine Heimath ein Beſtandtheil des Napoleoniſchen Kaiſerreichs, ſelbſt der erſte Pariſer Frieden ließ meine Vaterſtadt noch bei Frankreich. Erſt die Schlacht von Belle-Alliance wies mich an Deutſchland, gab mir das Vaterland, dem ich durch Abſtammung, Sprache und Geſinnung angehöre und mit Treue ergeben bin. Grenzbewohner ſind, wie ein vorgeſchobener Poſten im Krieg, großen Gefahren ausgeſetzt. Wäre meine Vaterſtadt bei Frankreich geblieben, wer weiß, wohin mich mein Lebensgang geführt hätte. — Aber nicht minder habe ich dem Schickſale zu danken, daß es mir dieſe freundliche Muſenſtadt am Neckar, wenn auch nicht zum Geburtsort, ſo doch zur Bildungs- und Wohnſtätte angewieſen hat. Heidelberg war mir immer eine Stadt des Glücks und des Wohlergehens. Hier hat es ſich gefügt, daß ich meine Studien, die ich einige Zeit mit Sorgen und Entbehrungen durchgeführt, in Muße vollenden konnte; und als ich nach meinen Lehr- und Wanderjahren durch ein Zuſammentreffen von Umſtänden wieder unerwartet nach der freundlichen Stadt

zurückgerufen ward, ist mir ein Glück zu Theil geworden, wie es meiner Natur entsprechend war. Dieses Glück wurde durch das Ereigniß begründet, dessen fünfundzwanzigjähriges Erinnerungsfest wir heute feiern. Es hat mir eine Frau gegeben, die mit der größten Hingebung und Treue ihr Leben ganz an das meine geknüpft hat; es hat mir Kinder gegeben, die den Eltern bis jetzt wenig Kummer und große Freude bereitet haben; es hat einen Ehe- und Hausstand geschaffen, dem es nicht an Segen und mäßigem Glück gefehlt hat und es hat mich in eine Verwandtschaft, in einen Familienkreis gestellt, dem ich die Mehrung mancher Lebensfreude verdanke und der mich und die Meinen großmüthig in seine Reihen aufgenommen hat. — Und endlich habe ich dem Lenker der Menschengeschicke meinen Dank dafür auszusprechen, daß mir vergönnt war, die reifen Jahre meines Lebens an einem Orte und in einer Zeit und Umgebung zu verbringen, wo geistige Interessen obwalten, wo das bescheidene Talent, das mir die Natur verliehen, gewürdigt wurde und eine günstige Stätte gefunden hat. Der geistigen Atmosphäre und der literarischen Beschäftigung, die mit meinem Berufsleben wie mit meinem Haus- und Familienleben auf's Innigste verflochten sind, verdanke ich einen nicht geringen Theil meines Lebensglückes; denn zum freudigen Schaffen gehören auch äußere Erfolge. Vor Allem aber hat der Freundeskreis, der zum Theil hier versammelt ist, zum Theil in der Ferne weilt und heute freundlich unser gedenkt, viel zur Verschönerung und Bereicherung unseres Lebens beigetragen.

Ueber dreißig Jahre hatte ich mit rüstiger Kraft und fast ununterbrochener Gesundheit meinem doppelten Berufe obgelegen. Als ich aber in das fünfundsechzigste Lebensjahr getreten war, regte sich das Gefühl, daß ich eine so angestrengte Thätigkeit, wie ich sie seit vielen Jahren unverdrossen geübt, nicht länger in vollem Umfange fortsetzen könnte, daß ich entweder meine schriftstellerischen Arbeiten beschränken oder mein Schulamt aufgeben müßte. So reifte denn der Entschluß, um meine Entlassung nachzusuchen. Die Durchführung des umfassenden Geschichtswerks erschien mir als die wichtigere Lebensaufgabe. Durch ein Schreiben aus dem Staatsministerium vom 10. Juli 1872 wurde mir darauf mitgetheilt, daß der Großherzog geruht habe, mein Gesuch zu genehmigen und mich unter Anerkennung der langjährigen und treuen Dienste in Ruhestand zu versetzen, eine Anerkennung, welcher auch der Heidelberger Stadtrath in einer besonderen Zuschrift, die mir der Oberbürgermeister persönlich überreichte, Ausdruck gab.

So wurde ich denn in die Lage gesetzt, die Jahre, die vom Schicksal meinem Leben noch zugemessen sein mögen, den schriftstellerischen Arbeiten zu widmen, mich in Muße einer Thätigkeit zu weihen, für die ich von jeher inneren Trieb und angeborene Neigung in meinem Herzen gefühlt habe. Das letzte Programm brachte im Vorbericht eine rückblickende Andeutung, in welchem Sinne ich die sittliche und intellectuelle Hebung und das vaterländische Gefühl der meiner Pflege anvertrauten Jugend zu fördern gesucht, und schloß mit folgenden Worten: „So nehme ich nunmehr von der Stadt- und Schulgemeinde nicht ohne innere Bewegung Abschied. Ich war von jeher gewohnt, in alle Verhältnisse und persönliche Beziehungen, in welche mich meine Lebenswege führten, mein Herz hineinzutragen; da und dort mußte ich es wieder heraustragen, aber in der Schule ist

es ſtets geblieben. In der Mitte der heranwachſenden Jugend habe ich mich immer heimiſch gefühlt und die Schulſtube war mir nie zur Laſt. Der frohe friſche Lebensſinn, der ſich in den heiteren jugendlichen Geſichtern ausprägt, wirkt wie Sonnenſchein auf jedes empfängliche Gemüth, das nicht grämlich und mürriſch in die Menſchenwelt ſchaut.“ — Daß in der Schulgemeinde dieſe Liebe und Hingebung gewürdigt ward, konnte ich aus dem Thun der Lehrer und Schüler entnehmen. Die erſteren erſchienen nach dem Schlußact in meiner Behauſung, um mir ihre Anerkennung und Theilnahme auszuſprechen, wobei ſie beſonders hervorhoben, daß ich jedem Lehrer die zum fruchtbaren Wirken und Schaffen nothwendige Freiheit gegönnt, jeder Lehrkraft Raum und Gelegenheit zur ſelbſtändigen Entwickelung und Entfaltung gegeben. Die Schüler der beiden oberen Klaſſen überreichten mir durch eine zahlreiche Deputation einen ſilbernen, inwendig vergoldeten Becher „Ihrem ſcheidenden Director zum Andenken gewidmet“ nebſt einem Lorbeerkranz und ſprachen dabei durch den Mund des älteſten Schülers die Verſicherung aus, daß ſie ſtets eingedenk ſein würden der Lehren und Grundſätze, die ich in meinen Unterrichtsſtunden ihnen vorgeführt. Man lege es mir nicht als Selbſtgefälligkeit oder Ruhmredigkeit aus, wenn ich aus der „Heidelberger Zeitung“ vom 15. Auguſt die Worte anführe, worin dieſes Vorgangs in freundlicher Weiſe gedacht war; die Wiederholung ſoll nur ein Zeichen meiner Dankbarkeit ſein:

Geſtern fand der Schlußact der höheren Bürgerſchule im Prüfungsſaal dieſer Anſtalt unter großer Betheiligung ſeitens der Eltern der Schüler und der Freunde der Schulbildung ſtatt. Der nunmehr in den Ruheſtand tretende Director Herr Dr. Weber nahm in ſeiner Schlußrede, in der er vorher einen geſchichtlichen Rückblick auf die Schule warf, in ſinnigen und tiefgefühlten Worten von den Lehrern und Schülern Abſchied. Hierauf hob Herr Prof. Stark, der Inſpector der Anſtalt, in trefflicher Weiſe die hohen Verdienſte des Scheidenden hervor, und ermahnte die Schüler, den Grundſätzen und Lehren, die letzterer in ihr Herz gepflanzt habe, ſtets treu zu bleiben. Die Schüler faſt aller Nationen Europa's, ſagte er, werden nach dem Geſchichtsbuche Georg Weber's, das in ſo viele Sprachen überſetzt iſt, unterrichtet, ſie aber, die Schüler der hieſigen Bürgerſchule, haben das Glück und den Vortheil gehabt, von dem Verfaſſer ſelbſt unterrichtet worden zu ſein. Dieſen Morgen begaben ſich die Lehrer der höheren Bürgerſchule in corpore in die Wohnung des Herrn Directors, um noch beſonders von ihm Abſchied zu nehmen und ihm ihren Dank darzubringen für die humane und freundliche Weiſe, in der er mit ihnen verkehrte, ſo wie für die vielen Beweiſe des Wohlwollens, die er ihnen gegeben habe. Wir können nicht umhin, es hier öffentlich auszuſprechen, daß die Anſtalt durch den Rücktritt des Herrn Dr. Weber einen nicht geringen Verluſt erleidet. Es herrſcht darüber bei allen denen, welche in der Lage waren, ſein vielſeitiges Wirken näher beobachten und beurtheilen zu können, nur eine Stimme. Möge er noch viele Jahre in ſeinem ſchönen und trauten Familienkreiſe verleben, um noch lange ſeine Muße ungetheilt ſeiner literariſchen Thätigkeit zuwenden zu können, durch die er ſich einen ſo bedeutenden Namen erworben hat!

Einige Zeit nachher ward mir eine andere Anerkennung zu Theil, wie kein Lehrer sie sich schöner wünschen kann. Am Schlusse des für mich so wichtigen Jahres wurde mir durch eine feierliche Deputation im Namen früherer Schüler ein silberner Tafelaufsatz edelster Arbeit überbracht mit der Aufschrift: „Dem Herrn Dr. Georg Weber gewidmet von seinen dankbaren Schülern der Jahre 1839—1866", ein wahres Kunstwerk in Gestalt einer hohen blatt- und blüthenreichen Pflanze, Fuß und Stengel umgeben von Wasservögeln und mit Wasserpflanzen geziert, der Schaft eine große Glasschale voll künstlicher Blumen und federartiger Gräser tragend, und das Ganze geschützt durch eine weite Glasumhüllung. Der älteste der Deputation, Herr Stadtrath Karl Abel, ein um die Bildung und Wohlfahrt der Stadt Heidelberg hochverdienter Mann, der einst in den oberen Klassen der höheren Bürgerschule meinem Unterrichte in Geschichte und deutscher Literatur angewohnt, hob in einer gehaltreichen Ansprache hervor, wie meine Lehrstunden in den jugendlichen Seelen Empfänglichkeit und Verständniß für höhere ideale Güter, für Vaterlandsliebe und nationales Leben geweckt und auf Bestrebungen und Ziele hingewiesen, die nun im Umschwung der Zeiten zu so herrlicher Entfaltung gekommen. Zugleich wurde mir eine Adresse in prachtvollem Einband überreicht, eben so gediegen durch ihren Inhalt wie ausgezeichnet durch kalligraphische Vorzüge, in welcher 250 ehemalige Schüler durch ihre Namensunterschrift ihre zustimmende Gesinnung bezeugten.

Die Adresse lautet:

Hochgeehrter Herr Director Weber.

In dem Augenblick, in welchem wir vernehmen, daß Sie die Stelle der Bürgerschuldirection niederlegten, drängt es uns, der Stimmung Ausdruck zu geben, die diese Nachricht in uns erweckte.

Ist es doch vor Allem das Gefühl der Dankbarkeit für genossenen Unterricht, namentlich für den in der Weltgeschichte und der deutschen Literatur, welchen Sie uns in so anregender und geistreicher Weise ertheilten. Wir erachten nicht nur jenes Wissen für nützlich, welches zum äußeren Wohlsein dient, nein wir schätzen das Wissen als ein Bedürfniß zu einer idealen Auffassung unserer Lebensaufgabe so wie zur tieferen Bildung des Geistes. In diesem Sinne ist uns Ihr Literatur- und Geschichtsunterricht für unser ganzes ferneres Leben von größtem Werth.

Sie lehrten uns die Weltgeschichte als einen Schauplatz göttlicher Gerechtigkeit erkennen, Sie zeigten uns, wie wenn der Gewalt auch oft das Recht, der Argliſt die Redlichkeit, dem Frevel die Unschuld unterlag, doch eben so oft und unerwartet eine Riesenmacht gebrochen, ein Gewalthaber entwaffnet, ein Netz, das über einen ganzen Welttheil geworfen, zerrissen und die Frevler an der Menschheit hingerafft wurden. Sie zeigten uns ferner an der Hand der Geschichte, wie der Uebermuth, sowohl Einzelner als ganzer Völker, niedergeworfen und die Missethat heimgesucht wurde, so daß nur solchen Nationen der Segen freiheitlicher Entwickelung zu Theil wurde, bei welchen — oft erst nach schwerem Ringen — die Achtung der Gesetze, sowie der Sinn für Toleranz und Humanität zum Sieg gelangte.

Sie lehrten uns die früheren Schicksale unseres deutschen Volkes kennen und erweckten dadurch in uns die Vaterlandsliebe, denn zu wissen, was eine Nation

Schönes und Rühmliches in ihrer Vergangenheit beſitzt, hebt die Theilnahme an dem Wohl und Weh, ermuntert, das Erworbene zu ſchützen und das Verlorene wieder zu erlangen. War doch die Begeiſterung, die 1870 durch das deutſche Volk ging, eine Frucht der Sehnſucht, die in jedem Einzelnen lebte, die Größe und Würde Deutſchlands wiederhergeſtellt zu ſehen und mit zu erleben!

Dieſe Sehnſucht haben Sie, hochverehrter Herr, geweckt und genährt, ſowohl durch Ihre Werke, die in zahlreichen Ausgaben und mannigfaltigen Ueberſetzungen weit verbreitet ſind, als auch in engerem Kreiſe durch Ihren mündlichen Unterricht, den unter vielen Anderen auch die Unterzeichneten ſo glücklich waren zu genießen.

Es iſt ein Gefühl des Stolzes, welches uns die Rückerinnerung erweckt, daß es uns vergönnt war, den Unterricht eines Mannes zu genießen, deſſen Ruhm als Geſchichtslehrer ſo allgemein anerkannt iſt. —

Wenn Sie, hochgeehrter Herr Director, nun der Bürde des öffentlichen Amtes enthoben, mehr in Muße ſich liebgewonnenen Studien und Arbeiten hingeben, ſo bitten wir, denen eine freundliche Rückerinnerung zu bewahren, die ſich voll Dank und Hochachtung Ihre Schüler nennen und die keinen innigeren Wunſch hegen, als daß es Ihnen noch viele Jahre von der Vorſehung vergönnt ſein möchte, nach mehr denn dreißigjähriger Wirkſamkeit, in Ihrem reizend gelegenen Heim ſich des Anblicks der herrlichen Natur zu erfreuen, in würdiger und wohlverdienter Ruhe zum Glück Ihrer Familie zu leben, die begonnenen Arbeiten, die Ihrem Namen bei der Nachwelt eine bleibende und dankbare Anerkennung ſichern, fortzuführen und zu vollenden.

Wir bitten Sie, dieſe Wünſche, die wir unterzeichneten ehemaligen Schüler Ihnen aus aufrichtigem Herzen darbringen, mit Wohlwollen aufzunehmen und empfehlen uns Ihrem gütigen Andenken.

Heidelberg, im October 1872.

Mit meinem Abgang von der Schule beginnt ein neuer Lebensabſchnitt. Die Tochter und die zwei älteſten Söhne waren ſeit mehreren Jahren verheirathet und hatten uns bereits mit Enkeln erfreut. Tochter und Schwiegerſohn wohnten mit ihren Kindern in einem Stockwerk unſeres Hauſes und belebten unſere Einſamkeit, bis ein Ruf Holtzmanns an die Univerſität Straßburg alle in das Reichsland entführte. Der älteſte Sohn war Profeſſor der Mathematik am Polytechnicum in Zürich. Er hatte eine Jugendgefährtin als Gattin heimgeführt, die Tochter des Kirchenraths Dittenberger in Weimar und Enkelin der Daub'ſchen Familie, die drei Generationen hindurch mit unſerem Hauſe aufs Innigſte befreundet geweſen war. Ich und meine Frau beſuchten ſie faſt jedes Jahr in der reizend gelegenen Wohnung mit dem Blick auf den See und die Alpen, oder empfingen ſie in Heidelberg. Denn unſer Haus war geräumig genug, alle Kinder und Enkel zu verſchiedenen Jahreszeiten unter unſerem Dache zu beherbergen. Seine ſpätere Berufung an die Univerſität Königsberg erſchwerte den Verkehr und hatte zur Folge, daß die Beſuche nur noch von einer Seite fortgeſetzt wurden. Mein zweiter Sohn hatte ſich als Kaufmann in Petersburg niedergelaſſen, wo er in glücklicher Häuslichkeit bei einträglichem Geſchäfte bis zur

Stunde lebt und gleichfalls faſt jedes Jahr mit den Seinen ſich zum Beſuche der Eltern nach der ſchönen Vaterſtadt begibt. Ein Jahr vor meinem Rücktritt von der Schule hatte ich eine Reiſe nach Petersburg unternommen, um ihn in ſeiner neuen Heimath und Umgebung an der Seite ſeiner liebenswürdigen jungen Frau zu begrüßen. Seitdem iſt derſelbe von dem deutſchen Kaiſer zum Viceconſul des Reichs ernannt worden, ein Ehrenamt, das vorher ſein Schwiegervater Guſtav Hauff bekleidet hatte. Der, wenn auch kurze, Aufenthalt in der großartigen Weltſtadt an der Newa führte mir manche neue Anſchauungen und Kenntniſſe zu, die mir bei meinen hiſtoriographiſchen Arbeiten zu ſtatten kamen. Von meinen jüngſten Söhnen lebt der eine in Berlin in publiciſtiſcher und literariſcher Thätigkeit, der andere als Kaufmann in London. Beide ſind noch unverheirathet und können daher mit leichterem Gepäck und in kürzeren Pauſen das Elternhaus beſuchen.

Man hat oft die Erfahrung gemacht, daß eine veränderte Lebensweiſe bei älteren Leuten manchmal nachtheilig auf die Geſundheit einwirkt. Dieſe Erfahrung fand auch bei mir ihre volle Beſtätigung. Obwohl ich meine gewohnten Spaziergänge nach wie vor regelmäßig fortſetzte, regte ſich doch, in Folge des angeſtrengten Arbeitens am Schreibtiſch, ein altes Unterleibsleiden, das eine verdüſterte hypochondriſche Stimmung in mir erzeugte. Mein Schlaf, ſchon ſeit Jahren mangelhaft, nahm immer mehr ab und geſtaltete ſich zu einem Mittelzuſtand zwiſchen Wachen und Schlafen mit Traumgebilden ausgefüllt. Da entſchloß ich mich denn im Frühjahr 1873 zu einer neuen italieniſchen Reiſe. Zehn Jahre früher war ich mit zweien meiner Söhne zum andernmal über den Simplon nach den Seen gewandert, hatte Mailand, Brescia und Venedig beſucht und war von Padua und den Euganeiſchen Olivenwäldern nach dem Gardaſee einlenkend durch Tirol und Bayern wieder in die Heimath zurückgekehrt. Jetzt aber reiſ'te ich in Begleitung meines Schwiegerſohnes Holtzmann und eines uns beiden befreundeten Profeſſors der Univerſität über München und Insbruck auf der Brennerbahn nach Verona und Bologna. Von da richteten wir unſern Weg über die uralte Stadt Ravenna mit ihren Denkmälern aus der Uebergangszeit vom Alterthum ins Mittelalter nach dem Ufer der Adria und lenkten dann von Ancona aus in die neue Hauptſtadt des Königreichs, in die Roma capitale ein. Welche Wandlung war in dem Zeitraum von beinahe vierzig Jahren in der Tiberſtadt und in der Halbinſel vorgegangen! Von der erſten Reiſe aus den dreißiger Jahren beſitze ich noch das Paßbüchlein, worin der Einzug und Auszug in jede Stadt ſo genau angegeben iſt, daß es füglich als Grundlage eines Reiſetagebuchs dienen könnte; und jetzt bekümmerte man ſich weder um Paß noch Gepäck; wenn der Paſſagier nur ſein Eiſenbahnbillet vorzeigte, konnte er unbehelligt von Stadt zu Stadt dahinfahren. Hunderte von Straßen und Plätzen in der ſtädtereichen Halbinſel führten die Namen des „Re galantuomo" Vittorio Emmanuele, des großen Miniſters Cavour, auch des Revolutionshelden Garibaldi; in Rom ſelbſt herrſchte ein reges öffentliches Leben, ein lautes heiteres Volksgewühl; die Kunſtſchätze des Capitol waren Jedermann zugänglich. Nur der Vatican war in finſteres Schweigen und Grollen gehüllt. Die weltberühmten Oſterfeſte von ehedem mit der Girandola der Engelsburg, mit der Segenſpendung des Papſtes, mit den Speiſungen und Waſchungen der Pilger in den Räumen

des Rieſenpalaſtes und mit den ergreifenden Chorgeſängen in der Peterskirche und der Sixtiniſchen Kapelle waren verſchwunden oder nur in ſchwachen Schattenriſſen zurückgeblieben; die edlen Kunſtwerke waren ſo gut wie abgeſchloſſen. Mit Mühe erlangten wir die Erlaubniß zum Eintritt. Noch einmal warf ich einen Blick auf die Rafaeliſchen Meiſterwerke, vor denen ich einſt ſo viel geweilt, ſo viele erhebende Eindrücke in die Seele eingeſogen. Aber wie der ſtolze Weltbau, ſo war auch meine eigene Gemüthsſtimmung verdüſtert. Der Anblick der Transfiguration des großen Rafael wirkte nicht wie ſonſt verklärend auf mein Herz und von dem vaticaniſchen Apollo ſtrahlte kein Widerſchein des ſtolzen göttlichen Siegesgefühls auf den Beſchauenden hernieder. Der Frohmuth und der leichte Lebensſinn, der einſt den Jüngling in ſchweren Lagen emporgehoben, ſchien von dem Greiſe ſcheiden zu wollen.

Wir weilten nur zehn Tage in der ewigen Stadt; aber dank der kundigen Führung meines Schwiegerſohnes, welcher einige Jahre zuvor in Begleitung meines älteſten Sohnes und eines Freundes Italien bereiſt und mit jugendlicher Kraft und Begeiſterung alle Merkwürdigkeiten umſichtig und planvoll ſtudirt hatte, war die geiſtige Ausbeute, die wir heimtrugen, doch ſehr reich und nachhaltig. Die Erinnerungen der Jugend wurden an der farbenreichen Gegenwart aufgefriſcht. Eine Tagfahrt nach Frascati und entlang den Ufern des Albaner-Sees und des Lago di Nemi führte mich in Gedanken in die Zeit zurück, wo ich mit einem werthen, nun längſt verſtorbenen Freunde zu Fuße jene reizende Landſchaft durchwandert hatte. Im weltberühmten Veſtatempel zu Tivoli über den herrlichen Waſſerfällen des Anio nahmen wir an einem andern ſonnigen Frühlingstag unſer Mittageſſen ein und riefen den Lieben in der Heimath Gruß und Lebehoch zu. Die einſt ſo reiche und kunſtgeſchmückte Villa, wo Kaiſer Hadrian zur Zeit des religiöſen Syncretismus und des Keimens und Wachſens der jungen Chriſtengemeinde ſo oft weilte, hat unſerem geſchichtskundigen Freunde in der Folge Anregung und Stoff zu einem trefflichen Culturgemälde jener gährenden Periode des geiſtigen Ringens geliefert, ein Buch, das trotz der pſeudonymen Verhüllung bald allgemeinen Beifall fand. Mir ſelbſt aber brachte dieſe italieniſche Reiſe das befriedigende Gefühl, daß mein Name auch über die Alpen gedrungen ſei. Man hatte aus dem kleineren und größeren Lehrbuch eine combinirte Ueberſetzung in drei Bänden veranſtaltet, die bereits in 4. Auflage erſchienen war; man hatte den Plan entworfen und mir mitgetheilt, die „Allgemeine Weltgeſchichte“ zu übertragen als Gegenſtück zu dem Werke von Ceſare Cantù, ein Vorhaben, von dem ich abrieth, ehe das Ganze vollendet ſei. Die Marcheſa Pallavicino-Trivulzio ließ mir durch den Schriftſteller Pirazzi die Correſpondenz ihres verſtorbenen Gatten mit Manin nebſt einigen biographiſchen Aufzeichnungen zuſtellen, damit ich Gelegenheit hätte, die patriotiſche Thätigkeit des Mailänder Edelmannes, des hauptſächlichſten Begründers des italieniſchen Nationalvereins, eingehender zu würdigen. Dieſem Wunſche kam ich mit Freuden nach, und ich hoffe, die Darſtellung der geſchichtlichen Vorgänge in der Halbinſel während der letzten 50 Jahre trägt einige Spuren des Intereſſes und der Sympathie an ſich, welche der Verfaſſer für das italieniſche Volk und ſeine Beſtrebungen für Freiheit und nationale Einheit empfunden hat. Im verfloſſenen Jahr überſandte

mir die Marcheſa auch den erſten Band der von ihr herausgegebenen Denkwürdigkeiten ihres verſtorbenen Gatten, eine Aufmerkſamkeit, die ich als ein Zeichen der Anerkennung dieſer Geſinnung und Empfindung anſehe.

Neapel zu ſehen mußten wir diesmal aufgeben. Der Anfang der akademiſchen Vorleſungen, der im Anzug war, mahnte meine Gefährten an die Rückkehr, und auch mich riefen Druckarbeiten und Studien nach dem Neckarſtrande. Von Civita vecchia aus, wo wir noch eine abendliche Ausfahrt in die See machten, reiſ'ten wir über die berüchtigten Maremmen nach Piſa, verweilten einige Tage in Turin und Genua und fuhren dann mit höchſter Schnelligkeit durch den Montcenis-Tunnel nach Genf. Eine herrliche Frühlingsſonne beſtrahlte die Stadt Calvins, die ſeit den Tagen, da ich dort zum erſten Male geweilt, eine ganz neue Geſtalt angenommen hatte. Das einſt ſo ſtille Landhaus war in eine elegante Straße eingefügt worden; nur der See und der Montblanc breiteten ſich noch in der alten Majeſtät vor unſern Blicken aus. Nach einer genußreichen Fahrt längs des Ufers des herrlichen Leman über die klaſſiſchen Orte Coppet, Lauſanne, Vevay verbrachten wir noch einen Nachmittag und einen Morgen in dem reizenden Winkel Montreux-Chillon und fuhren dann über die Städte der Schweiz der Heimath zu. Ich verblieb noch einige Tage in Zürich und folgte dann den Gefährten nach. Seit ich wieder Alpenluft geathmet, verflog der Druck, der ſich auf meine Bruſt gelagert hatte. Mein Schlaf und meine Stimmung wurden beſſer und ich kam heiter und geheilt nach Hauſe. Im Laufe der nächſten Jahre kehrte wohl die hypochondriſche Stimmung noch einige Male bei mir ein, doch in gelinderem Grade. Eine Brunnenkur im Bad Homburg, die mir der Arzt anrieth, hatte guten Erfolg, ſo daß ich ſie ſeitdem jeden Sommer wiederholte.

Nun floſſen die Tage zu Hauſe ſtill und einförmig dahin, namentlich ſeit der Ueberſiedelung der Familie Holtzmann nach Straßburg, aber erheitert und gehoben durch Freundesverkehr, durch Beſuche und ſommerliche Ausflüge. Noch einmal durchwanderte ich mit meinem älteſten Sohne einen Theil der ſüdlichen Schweiz und ließ vom Dent du Jaman herab meinen Blick über den Lemanſchen See ſchweifen, der in meinen Lebenserinnerungen eine ſo hervorragende Stelle einnimmt; noch zweimal verweilte ich einige Tage auf dem Rigi, zuerſt mit meiner Frau und den beiden jüngeren Söhnen, dann allein, bei welcher Gelegenheit ich die Vorrede zu meinem Schloſſer-Buch verfaßte. Mehrere Male verbrachten wir die Pfingſttage in meinem Heimathort Bergzabern, wo ſich auch die Straßburger Kinder und Enkel einſtellten und machten Fahrten nach der Madenburg, nach dem Trifels, nach der intereſſanten Ruine Alt-Dahn. In dem alten Städtchen Bergzabern mit den ſchönen Wäldern und Wieſen fand ich wenig verändert; nur die Menſchen, mit denen ich einſt meine Knabenjahre verlebt, ſind faſt ſämmtlich heimgegangen. Eine neue Generation war herangewachſen, „die von Joſeph nichts mehr wußte". Aber wie ſtill und einförmig auch noch ferner die Tage dahin fließen mögen; Langeweile kehrt nie bei uns ein. Haus und Garten bieten einen Aufenthaltsort, den ich mit keinem andern vertauſchen möchte, und die Stunden am Schreibtiſch ſind mir ſtets genußreich und angenehm. Das Schickſal hat mir auch noch das hohe Gut verliehn, daß alle meine Sinne kräftig und friſch geblieben ſind. Meine Augen haben noch die Schärfe und

das Feuer der Mannesjahre, so daß ich ohne Brille bei Tageshelle wie bei Lampenschein zu schreiben und den feinsten Druck zu lesen vermag. Dabei habe ich ein Gedächtniß, das mich alle Erlebnisse von den ersten Erinnerungen an wie in einem klaren Bach beschauen läßt, eine Gabe, die übrigens auch ihre Schatten hat bei einem Manne, der von jeher in allen Widerwärtigkeiten und unliebsamen Begegnissen immer die Schuld zunächst bei sich selbst suchte. Und daß ich viele Freunde besitze, habe ich bei Gelegenheit der Vollendung meiner „Allgemeinen Weltgeschichte" mit freudiger Erhebung wahrgenommen. Nicht nur, daß mir von vielen Seiten mündlich und schriftlich Glückwünsche dargebracht wurden; einige befreundete Herren veranstalteten zur Feier des Abschlusses ein Abendfest in unserem Museum, an dem siebenzig Personen aus Universitätskreisen, aus dem Beamten- und Lehrerstand, aus der Geistlichkeit und aus der Bürgerschaft Theil nahmen und das in schönster Harmonie verlief, gemischt mit Ernst und Humor. Es war einer der erhebenden Momente, die wie ein schönes Abendroth in das Alter hereinschimmern. Mögen die Glückwünsche, die mir dargebracht wurden, ein gutes Omen für die Zukunft des Buches sein. Was mich selbst betrifft, so kann ich nur wiederholen, was ich im Jahre 1864 in einer Vorrede gesagt habe: „Wie viele Jahre und Tage das Schicksal mir noch beschieden hat, liegt im dunkeln Schooße der Zukunft verborgen; aber die Versicherung kann ich geben, daß ich nie von dem Unternommenen ablassen werde, so lange Leben und Gesundheit andauern. Die Beschäftigung mit dem liebgewonnenen Gegenstande ist für mich eine Quelle freudiger und erhebender Empfindungen. Man erzählt von einem Chalifen er habe am Ende einer fünfzigjährigen ruhmreichen Regierung nur vierzehn Stunden reinen und echten Glückes gezählt. Dazu macht Gibbon die Bemerkung: „Meine glücklichen Stunden haben die kärgliche Zahl des Mohammedaners weit überstiegen und keinen geringen Theil derselben verdanke ich der angenehmen Arbeit meines Geschichtswerkes." Diese Worte des großen Historikers finden auch auf mich ihre Anwendung. Es gibt kein dauerhafteres Glück als freudiges Schaffen in einem würdigen Berufe zu einem gemeinnützigen Zweck.

„Bis hierher hat der Herr geholfen", darf ich mit den biblischen Worten ausrufen. Das Leben war für mich eine Schule, die mich erzog und in der ich viel gelernt habe. Die noch übrige Lebenszeit werde ich dazu verwenden, die bedeutenderen Schriften, welche seit dem Anfange meiner „Allgemeinen Weltgeschichte" über das Alterthum und das Mittelalter erschienen sind, zu studiren und mit meiner eigenen Darstellung zu vergleichen, damit bei einer neuen Auflage die durch die rege Forschung unserer Tage gewonnenen Resultate und Verbesserungen verwerthet werden möchten, auch wenn ich selbst die Augen geschlossen haben sollte.

Vor zehn Jahren habe ich mit meinem ältesten Sohne einige Schlachtfelder des großen Krieges besucht und, gehoben durch die gewaltigen Eindrücke, die Vorrede zum Lehrbuch mit den Worten geschlossen: Und so möge denn das Geschichtsbuch seinen verjüngten Lebensgang unter günstigen Auspicien neugestärkt antreten und nicht unwürdig erscheinen „des erhabenen Moments der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen". Seitdem ist die begeisterte Seelenstimmung vielfach gedämpft, das patriotische Hochgefühl hier und da mit einem Schleier überzogen worden.

Aber in meiner ganzen Auffassung des geschichtlichen Lebens wird man nirgends die morose pessimistische Stimmung bemerken, die man dem Alter so häufig zum Vorwurf macht. Ich habe auch in öden und stürmischen Zeitläuften einen farbenreichen Grundton zu entdecken und festzuhalten gesucht; und so möge denn auch diese Vorrede und biographische Skizze nicht mit einem elegischen Klageton schließen, zum Beweis, daß Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft noch immer in meiner Brust lebt und daß ich in dem Glauben an das Walten einer Vorsehung in der Menschenwelt nicht wankend geworden bin. Die Schlußworte meiner Weltgeschichte geben Zeugniß, daß ich die hohen Güter und Errungenschaften der Gegenwart nie verkannt habe, wie viele dunkle Punkte auch am Horizonte des gesellschaftlichen Lebens sich zeigen mögen, und daß ich insonderheit die Macht der Religion und des Evangeliums stets zu würdigen gewußt. Noch immer lehrt das Christenthum Tugend, Sittlichkeit und Nächstenliebe, heißt es an der bezeichneten Stelle, veredelt das Wirken und Schaffen des Tages durch ideale Ziele und reine Pflichtenlehre, versöhnt und tröstet den Leidenden durch den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit und durch die Hoffnung auf ein besseres Leben über dem Grabe. Ich halte fest an der Verheißung des Evangeliums: Der Heiland der Welt wird das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen, bis daß er ausführe das Gericht zum Siege.

Mein fünfzigjähriges Doctor-Jubiläum im März 1882 beleuchtete wie ein schönes Abendroth den sinkenden Tag. Doch hat es mein inneres Leben so wenig wie mein äußeres zum Abschluß geführt. Der Entschluß des Verlegers, von der „Allgemeinen Weltgeschichte" sofort nach ihrer Vollendung eine neue Auflage zu veranstalten, hat mich in die Lage gesetzt, auch noch ferner in der gewohnten Weise fortleben und fortwirken zu können und so lange Kraft und Gesundheit andauern, ein Ziel und einen Lebenszweck zu verfolgen. Bereits liegen drei Bände der neuen Auflage vor. Ich hoffe, sie werden den Beweis liefern, daß ich nicht hinter der Zeit zurückgeblieben bin. Wie ich schon früher erwähnte, habe ich die letzten Jahre dazu verwendet alle bedeutenderen Schriften, welche seit Beginn meiner Arbeit über das Alterthum erschienen sind, zu studiren und die Ergebnisse aus den neuen gesicherten Auffassungen bei der Revision zu verwerthen. Dabei habe ich, wie aus der Vorrede zum ersten Bande zu ersehen, jüngere Kräfte und Fachgelehrte zu Rathe gezogen und zugleich Fürsorge getroffen, daß im Falle meines Ablebens das Begonnene in demselben Geiste und nach derselben Methode zur Vollendung geführt werde. Und ich darf mit Genugthuung hervorheben, daß Gelehrte von bedeutendem Rufe und Namen, Spezialforscher auf den verschiedensten Gebieten der Geschichte und der Alterthumskunde ihre Mitwirkung gewährt oder zugesagt haben. Es liegt nicht in der Absicht, die „Allgemeine Weltgeschichte" zu erweitern; aber bei dem großen Interesse, das sich in unsern Tagen der Detailforschung zugewendet hat, ist es geboten, von allen neuen Errungenschaften Kenntniß zu nehmen, wodurch dann nothwendig einzelne Theile an Umfang zunehmen müssen. Insbesondere ist der erste Band, der die Geschichte des Morgenlandes im Alterthum behandelt, nicht unerheblich stärker geworden. Ist ja doch dieses Gebiet der Universalgeschichte in stetem

Wandel und Werden begriffen. Welche innere Befriedigung dieſe fortdauernde Beſchäftigung mit einem liebgewordenen Gegenſtande mir gewährt, habe ich in dem Vorworte zum zweiten Bande ausgeſprochen. „Ich habe es als eine günſtige Fügung meines Geſchickes betrachtet, daß ich im hohen Mannesalter noch einmal zu den Studien zurückkehren durfte, denen meine Jugendjahre gewidmet waren. Als ich nach einer fünfundzwanzigjährigen Unterbrechung die Reviſion der helleniſchen Geſchichte vornahm, kamen mir unwillkürlich die Goetheſchen Worte in den Sinn: „Ihr naht euch wieder ſchwankende Geſtalten, die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.“ Ich dachte an die Zeiten zurück, da ich mit heißem Wiſſensverlangen mich in das Studium des klaſſiſchen Alterthums ſtürzte und die griechiſchen Schriftſteller mit eifrigem, faſt andächtigem Bemühen zu begreifen beſtrebt war. Es überkam mich ein Gefühl, wie wenn man an eine längſt entſchwundene Jugendliebe zurückdenkt.“

Heidelberg 1883.

Georg Weber.

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

Allgemeine Weltgeſchichte

von

Georg Weber.

Zweite Auflage

unter Mitwirkung von Fachgelehrten revidirt und überarbeitet.

15 Bände in ca. 110 Lieferungen und 4 Regiſterbände.

1. Band. **Geſchichte des Morgenlandes** (Lieferung 1/7). 1882. ℳ 7.—.
2. „ **Geſchichte des Helleniſchen Volkes** (Lieferung 8/14). 1882. ℳ 7.50.
3. „ **Römiſche Geſchichte bis zu Ende der Republik und Geſchichte der alexandriniſch-helleniſchen Welt** (Lief. 15/22). 1883. ℳ 7.50.
4. „ **Geſchichte des Römiſchen Kaiſerreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen** (Liefg. 23—29). 1883. ℳ 7.—.
5. „ **Geſchichte des Mittelalters.** Erſter Theil.
6. „ — — Zweiter Theil.
7. „ — — Dritter Theil.
8. „ — — Vierter Theil.
9. „ **Geſchichte der Völker und Staaten im Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit.**
10. „ **Das Zeitalter der Reformation.**
11. „ **Geſchichte der Gegenreformation und der Religionskriege.**
12. „ **Die Zeiten der unbeſchränkten Fürſtenmacht im 17. u. 18. Jahrh.**
13. „ **Das Zeitalter der Reformen und Revolutionen.**
14. „ **Geſchichte des neunzehnten Jahrhunderts.** Erſte Abtheilung.
15. „ — — — Zweite Abtheilung.

Regiſter zur Allgemeinen Weltgeſchichte. 1.—4. Band. I. Geſchichte des Alterthums.

—— 5.—8. Band. II. Geſchichte des Mittelalters.

—— 9.—12. Band. III. Geſchichte der neueren Zeit.

—— 13.—15. Band. IV. Geſchichte der neueſten Zeit.

Aus der Vorrede zur zweiten Auflage.

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren mit dem ersten Bande des oben angezeigten Werkes vor die Oeffentlichkeit trat, war es mein heißester Wunsch, daß es mir beschieden sein möchte, die Arbeit nach dem lange und reiflich überdachten Plan zur Vollendung zu führen. Das Schicksal hat mir nicht bloß diesen Wunsch gewährt; es hat mir auch das Glück zu Theil werden lassen, eine neue Auflage in Gang zu setzen; es hat mir die Geistesstärke und Gesundheit verliehen, vor dem Abschluß meines Lebens noch einmal einen rückschauenden Blick auf das ganze Werk zu werfen, an der Hand neuer Forschungen und wissenschaftlicher Errungenschaften einzelne Partien zu überarbeiten, andere correcter zu fassen. Dabei habe ich jüngere Kräfte und Fachgelehrte zu Rathe gezogen und zugleich Fürsorge getroffen, daß im Falle meines Ablebens das Begonnene in demselben Geiste und nach derselben Methode zur Vollendung geführt werde.

Die „Allgemeine Weltgeschichte" ist für die gebildeten Stände bearbeitet. Auf diesem Standpunkte habe ich mich stets zu halten gesucht. Die ganze Anlage und Behandlung ist derart, daß der große Kreis der gebildeten Menschheit, jene ganze Classe von Lesern, welche die höhere Publicistik im Auge hat, in dem Buche die ihrem Verständniß, ihren Bedürfnissen und Interessen entsprechende historische Belehrung finden soll. Doch habe ich die Grenzlinie nie zu niedrig gezogen: ich habe der Geschichtsdarstellung nach Form und Inhalt stets eine solche Fassung zu geben gesucht, daß sie auch vor dem Urtheile des wissenschaftlichen Historikers zu bestehen vermöchte. Ich stellte mir die doppelte Aufgabe, dem Geschichtsfreunde von allgemeiner Bildung den historischen Stoff in klarem, präcisem Stile und gefälliger Form zuzuführen und zugleich bei dem Fachgelehrten die Ueberzeugung zu erwecken, daß das Werk von wissenschaftlichem Ernst getragen sei und auf der Höhe der bisherigen Errungenschaft historischer Forschung sich bewege. Was ich durch eifriges Studium der Quellen erworben, aus den zuverlässigsten Spezialgeschichten und Monographien erforscht, durch Denken und Urtheilen mir deutlich gemacht, das suchte ich in klarer Darstellung und fesselnder Sprache dem Leser mitzutheilen.

Der gegenwärtige Zeitpunkt ist freilich kein günstiger Moment, den Weg zur Hochburg der universalhistorischen Wissenschaft anzutreten. Wo auf der einen Seite das System der Arbeitstheilung so weit ausgebildet wird, das Arbeitsgebiet des einzelnen Forschers sich so sehr verengt, daß nur das Detailwissen werthvoll erscheint, wo auf der andern Seite die große Menge der Gebildeten gleich naschenden Feinschmeckern nur nach den anlockenden Früchten greift, wie sie in periodischen Unterhaltungsschriften, in populären Vorträgen, in typographischen Prachtwerken dargeboten werden: eine solche Zeit hat wenig Empfänglichkeit für ernste voluminöse Werke, welche über das Besondere hinaus nach

Zweck und Zuſammenhang der Einzelglieder forſchen, in der Fülle der Erſcheinungen die treibenden Kräfte und Motive zu ergründen ſuchen, in der Weltgeſchichte ein Wachsthum zum Guten und Beſſeren in der Kettenvergliederung der Generationen darzuthun bezwecken. Aber mein Vertrauen iſt auf die Zukunft gerichtet. Die menſchliche Natur iſt nicht geſchaffen, auf die Dauer ſich von den Fluthen einer vergänglichen Zeitſtrömung forttreiben zu laſſen. Die Jahre werden wiederkehren, wo der Sinn und das Intereſſe für ſtrengere umfaſſende Geiſtesarbeit und allgemeinere Belehrung mit neuer Kraft ſich regen und geltend machen; dann wird auch für die Univerſalgeſchichte, für hiſtoriſches und philoſophiſches Geſammtwiſſen eine günſtigere Zeit anbrechen. Das hiſtoriſche Wiſſensgebiet iſt nicht wie andere Wiſſenſchaften ausſchließlich den Fachgelehrten zugewieſen; es iſt das weite Feld, an dem die ganze gebildete Welt Theil nimmt, aus dem die geſammte denkende und urtheilende Menſchheit Erkenntniß und Belehrung über das öffentliche Leben, über die Entwickelung und Geſtaltung der weltbeherrſchenden Ideen und Anliegen ſchöpft, aus dem ſie erfährt, wie die früheren Geſchlechter gekämpft und gerungen, geſtrebt und geirrt haben auf den Wegen des Fortſchrittes zur Freiheit, zur irdiſchen Wohlfahrt, zu einem menſchenwürdigen Daſein, zu einer moraliſchen Weltordnung. Die Geſchichte iſt der geiſtige Gemeinbeſitz aller für die Güter und Errungenſchaften der Civiliſation empfänglichen Seelen. Von ihr gilt im vollſten Maße das Nihil humani a me alienum. Darauf baut die Univerſalgeſchichte ihren Tempel, der in alle Zukunft fortbeſtehen wird.

Ueber meinen Standpunkt und meine Weltanſchauung als Geſchichtsſchreiber habe ich mich bei früheren Gelegenheiten ausgeſprochen. Frei von jeder engherzigen confeſſionellen oder politiſchen Orthodoxie habe ich danach geſtrebt, das welthiſtoriſche Leben aus einem höheren menſchlichen oder philoſophiſchen Geſichtspunkt zu erfaſſen und mit unbefangenem Sinn und Gerechtigkeitsgefühl ohne vorgefaßte Meinung oder Parteitendenz an die geſchichtlichen Phänomene heranzutreten. Wahrhaftigkeit, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit ſind in meinen Augen die Fundamentaltugenden des Hiſtorikers. Dabei ſoll er ein warmes Herz für Freiheit und Vaterland und für alle hohen und edlen Güter der Menſchheit, für alle würdigen Lebenszwecke im Buſen tragen. Von dieſen Principien habe ich mich ſtets leiten laſſen. Ich war ſtets bemüht, Licht und Schatten mit gerechter Hand und freiem Sinn zu vertheilen und den hiſtoriſchen Grundſatz zu befolgen, nichts Wahres zu verſchweigen und nichts Unwahres zu ſagen. Wohl mag dem Univerſalhiſtoriker in manchen Fällen die ſkeptiſche Frage des römiſchen Landpflegers in Judäa: „Was iſt Wahrheit?“ ſchwer auf die Seele fallen; er muß ſich aber abmühen und anſtrengen, wie ein gewiſſenhafter Steuermann über die ſturmbewegten Fluthen der Affekte zu ſegeln, den Blick unverrückt auf die leuchtenden Sterne, auf die idealen Güter der Menſchheit gerichtet.

Heidelberg, im Frühjahr 1882.

Georg Weber.

Die zweite Auflage wird sowohl in Lieferungen als in Bänden erscheinen, die durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Alle 3—4 Wochen durchschnittlich wird eine Lieferung zu 7—8 Bogen, alle 4—5 Monate etwa ein Band ausgegeben; der Preis einer Lieferung beträgt 1 ℳ (60 kr. ö. W., 1 fr. 35 cs.) der eines Bandes etwa 7 ℳ. Das ganze Werk wird wie bisher 15 Bände (in etwa 110 Lieferungen) sowie 4 Registerbände umfassen und voraussichtlich in 5—6 Jahren vollendet vorliegen. Jeder Band ist einzeln käuflich; Einbanddecken in einfachem grünen Lederrücken à ℳ 1. 25, in elegantem rothen Lederrücken à ℳ 1. 50 stehen je nach Erscheinen der Bände zur Verfügung.

Bei gebundenen Exemplaren werden für den Einband in einfachem grünen Lederrücken ℳ 1.50, in elegantem rothen Lederrücken ℳ 2.— mehr berechnet.

Zu Bestellungen bittet man den nachstehenden Verlangzettel zu benutzen.

Leipzig, 1883.

Wilhelm Engelmann.

Weber's Allgemeine Weltgeschichte. 2. Auflage.

Verlag von **Wilhelm Engelmann** in Leipzig.

Von Herrn _____ Buchhandlung in

_____ verlange

zur Ansicht: **Lieferung 1,**
zur Fortsetzung: **Lieferung 2 und folgende.**

zur Ansicht: **Band 1** (geheftet, einf., eleg. geb.)
fest: **Band**_____
fest: **Einbanddecke** (einfach oder elegant) **zu Band**

☛ Das **nicht** Gewünschte bitte zu durchstreichen.

Ort und Datum: Name:

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Altenburg.
Pierer'sche Hofbuchdruckerei.
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google